IST KOENIG AELFRED DER VERFASSER DER ALLITERIERENDEN UEBERTRAGUNG DER METRA DES BOETIUS?

Bekanntlich knüpft sich die entstehung der literarischen angelsächsischen prosa an den namen könig Aelfred's. Mag auch die missionstätigkeit der angelsächsischen geistlichen ohne zweifel manche jetzt der vergessenheit anheimgefallene blüte der beredsamkeit emporgetrieben haben, mag auch in den Witenas Gemots einfluss und beredsamkeit von jeher hand in hand gegangen sein, so bleibt diesem könig doch das verdienst, der erste gewesen zu sein, der seinem volke muster eines klaren, populären prosastils sichtbar vor augen führte. Wenn man die bedeutende ausdehnung seiner arbeiten in dieser richtung überschaut — bedeutend auch nach dem sichtenden processe, welchem die moderne kritik den von alter zeit her überlieferten katalog seiner schriften unterworfen hat —, so möchte es scheinen, dass der könig selbst sich seiner stärke als prosaschriftsteller bewusst war. Immerhin jedoch würde damit die möglichkeit eines gelegentlichen streifzuges auf das gebiet der poesie sehr wol vereinbar sein. Asser berichtet uns ja, dass Aelfred als knabe für die vaterländische dichtkunst sehr empfänglich war und manches lied auswendig wusste. Ohne auf die mit seinem namen wirklich in verbindung gesetzten poetischen denkmäler bezug zu nehmen, liesse sich sehr wol denken, dass er sich diese begeisterung bis in das reife mannesalter erhalten habe, und dadurch angeregt, hier und da selbst als dichter aufzutreten sei.

So gibt es in der tat, von unsicheren fällen abgesehen, zwei unbestreitbare beispiele dieser art. Am schlusse seiner prosavorrede zur übersetzung der Cura Pastoralis findet man

einen alliterierenden prolog von 16 zeilen, und den schluss des gesammten werkes bildet ein ebenfalls in stabreimen geschriebener epilog von 30 zeilen. Allerdings muss man nun zugeben, dass eine eigentliche dichternatur uns aus diesen versen nicht entgegentritt. Das poetische darin beschränkt sich auf das alliterierende versmaass, und auch dies fällt durchaus nicht unter den klassischen typus. Der herausgeber des 'Hirdeboc' ist daher nicht übertrieben streng, wenn er die fraglichen verse als '*doggerel lines*' charakterisiert.¹

Auffallender muss es freilich auf den ersten blick erscheinen, des königs namen an der spitze eines so umfanglichen werkes zu finden, wie die alliterierende übertragung der Metra des Boetius. Wird ihm dieselbe mit recht zugeschrieben, oder gehört sie in eine spätere zeit? Diese frage soll auf den folgenden seiten behandelt werden.

Was erstlich die äussere überlieferung der Metra anbetrifft, so ist darüber folgendes zu bemerken. Die alte pergamenthandschrift, die man als Cott. Otho A. 6 zu bezeichnen pflegt, und die nach Wanley '*vivente Alfredo aut saltem paulo post*' geschrieben ist², enthält die Aelfred'sche bearbeitung von Boetius' werk mit der bearbeitung der Metra in stabreim, während die Bodleianische handschrift NE, C 3, 11, welche nach Wanley's angabe aus dem anfang des 12. jahrhunderts stammt, die Metra nur in prosaischer bearbeitung enthält. In der prosaischen vorrede, welche an der spitze des gesammten werkes in beiden handschriften steht, wird ausdrücklich könig Aelfred als verfasser der alliterierenden übertragung bezeichnet.

Werfen wir jetzt einen blick auf die über unsere frage bisher zum ausdruck gelangten ansichten. In älterer zeit dachte niemand daran, das werk dem könige abzusprechen. So sagt Rawlinson³, der erste herausgeber, in seiner vorrede:

'neque mihi sane dubium quin utraque ista Boethianorum carminum versio ab eodem prodierit Aelfredo, prior cum adversis pressus sensum dumtaxat auctoris exprimere satis haberet, posterior autem, cum

¹ Sweet, in seiner ausgabe von Aelfred's Pastoral Care, s. 473.

² Wanl. Catal. etc. Oxon. 1705 s. 217. Ueber die schicksale dieser hs. vgl. Fox's ausgabe von Aelfred's Boetius, London 1864, s. III—IV.

³ Boethii *de consolatione philosophiae* libros V anglo-saxonice redditos ab Aelfredo inclyto Anglo-Saxonum rege ad apographum Junianum expressos edidit Christoph. Rawlinson, Oxon. 1698 (vorrede s. II).

otium postea nactus de poetica parte poetice qualitercunque reddenda cogitaret'.

Und weiter bemerkt er über den charakter dieser übertragung: 'De poeseos huius indole ac genio haud aliud in praesentia habeo quod dicam, quam quod colorem quendam habeat a vulgari ac soluto sermone insigniter discrepantem; quanquam ad *ὑψος* Caedmonianum haudquaquam adsurgat'.

Hickes¹ machte die wahrnehmung, dass der stil der alliterierenden metra oft nicht im geringsten vom gewöhnlichen prosastile abweiche, drückte aber keinerlei zweifel über die verfasserschaft des königs aus. Wanley² in seinem Catalogus schliesst sich an Rawlinson an. Denn er wiederholt die oben zuerst angezogenen worte desselben und führt sie mit folgender bemerkung ein:

'Utramque metrorum Latinorum versionem tuto Aelfredo regi posse adscribi arbitratur (scil. Rawlinson), cuius quidem rei difficultatem sic argutissime solvit',

und nun folgen die citierten worte. Sharon Turner³ drückt sich über den stil der alliterierenden metra ähnlich aus wie Hickes, bestreitet aber deswegen ebenso wenig die verfasserschaft des königs. Das gleiche gilt von Conybeare⁴, der die grosse einfachheit der diction durch ein bewusstes streben seitens des königs zu erklären sucht, so klar als möglich zu schreiben. Cardale⁵ bemerkt in der vorrede zu seiner ausgabe der Aelfred'schen prosaübertragung des Boetius, in deren anhang er eines der metra mittheilt:

'The poetical versions of the metra were a subsequent work, undertaken, doubtless in times of greater tranquillity and leisure.'

Ebenso wenig hatte Fox⁶, der zweite herausgeber der metrischen übertragung, irgend welche zweifel über den verfasser:

¹ Hickesii *thesaurus ling. septent.* Oxon. 1795, I s. 177—78.

² A. a. o. s. 85.

³ Sh. Turner, *History of the Anglo-Saxons from the earliest times to the Norman conquest*, 1799. Pariser ausgabe von 1840, II s. 65.

⁴ *Illustrations of Anglo-Saxon poetry*, ed. by Conybeare, London 1826, s. 258—59.

⁵ King Alfred's *Anglo-Saxon version of Boethius de Consolatione Philosophiae* with an English translation and notes by Cardale. London 1829. (Jak. Grimm in seiner anzeige dieses werkes, Gütt. Gel. Anz. 1833, s. 1587, bedauert, dass Cardale die Metra nicht mitgeteilt habe, die doch ein wichtiger teil von könig Aelfred's werke seien.).

⁶ King Alfred's *Anglo-Saxon version of the metres of Boethius* with an English translation and notes by the Rev. S. Fox, London 1835.

'When the king had overcome the difficulties which beset him, he reduced the translation of the metres to that form in which they have been handed down to us, being at once a monument of royal industry and a pure specimen of the poetry of the Anglo-Saxons'. (!)

Edwin Guest¹ betrachtet die verfasserschaft des königs als sicher, bemerkt aber zugleich:

'Alfred's versification shows poorly beside that of Caedmon. He seems to have had little more command over his rhythm than some of our modern poets'.

Auch Arend², in seiner Geschichte der angelsächsischen Literatur, schliesst sich der hergebrachten meinung an:

'zeker is het, dat zij (i. e. de vertaling der Metra) eene echte proeve van Angel-Saksische dichtkunst aanbiedt, en, gelijk trouwens de bewerking van den geheelen Boethius, een heerlijk gedenkteeken is van koninglijken ijver en onverpoosde vlijt. Zij kenmerkt overal den echt wijsgeerigen en verlichten geest, welke den edelen vorst bezielde'.

In dem nämlichen jahre aber, in welchem dies letzt erwähnte werk veröffentlicht wurde, erklärte sich Thomas Wright³ in entschiedener weise gegen die authenticität der angelsächsischen Metra. Dieser brachte im wesentlichen drei argumente dagegen vor: 1. der verfasser begeht den groben fehler, dass er drei metra zu versificieren unterlässt, weil sie in könig Aelfred's prosaübertragung nicht durch die gewöhnliche formel eingeführt wurden; 2. die metra sind ausserordentlich schwach vom dichterischen standpunkte aus; 3. der verfasser hat eine höchst mangelhafte kenntniss des klassischen altertums und begeht fehler selbst da, wo Aelfred das richtige hat. Auf grund dieser drei argumente bestreitet Wright die verfasserschaft des königs. Nach ihm gehören die metra

Wideraufgelegt in Bohn's Antiq. Lib. London 1864 (*Preface*). Ein anonymer recensent von Fox's Boetius im *Gentleman's Magazine*, London 1835, s. 49, sagt: Alfred's poetical version of the metres was a subsequent work. The introduction originally prefixed to the Cott. ms. and therefore properly given by Mr. Fox, is evidently not the production of Alfred himself. These lines are, however, an additional proof, if any were wanting, that our glorious king Alfred was the translator of Boethius and the author of the metrical version.

¹ E. Guest, *Hist. of Engl. Rhythms*, London 1838, II, s. 50 ff.

² J. P. Arend, *Proeve eener geschiedenis der dichtkunst en fraaije letteren onder de Angel-Saksen*, Amsterdam 1842, s. 80.

³ Th. Wright, *Biographia Britannica Literaria*, Anglo-Saxon-Period, London 1842, s. 56—57, 400—403.

irgend einem unbekannten dichterling des zehnten jahrhunderts an.

Seitdem sind die ansichten der gelehrten über diese frage geteilt gewesen. Verschiedene traten Thomas Wright bei. So Pauli¹, der allerdings kein neues argument vorbringt. Ebenso Weiss²; dieser hat eine zu hohe meinung vom könige, als dass er ihn sich als verfasser der metra denken könnte. Ohne zu bestreiten, dass die metra vom könige in versform umgesetzt worden sind, erklärt er doch nachdrücklich, dass diejenigen metra, welche uns erhalten sind, auf keinen fall von ihm herühren können. Aehnlich spricht sich Bouterwek³ aus. Auch G. Guizot⁴ bestreitet sehr entschieden die verfasserschaft des königs, widerholt aber im grunde nur die einwände Wright's. Auch Morley⁵ schliesst sich den genannten an, ohne indess etwas neues vorbringen zu können. Wülcker⁶ erklärte sich gelegentlich für die Wright'sche ansicht. Rieger⁷ hält die metra für das werk irgend eines späteren verfassers.

Andere erklären sich nicht bestimmt für oder gegen. So Ettmüller⁸, der sich darauf beschränkt zu sagen, dass die alliterierende bearbeitung der metra dem könig zugeschrieben wird. Auch Hammerich⁹ scheint über die frage nicht in's reine gekommen zu sein.

Andererseits fehlt es nicht an solchen, die trotz Wright Aelfred's ansprüche auf das in rede stehende werk weiter vertreten haben. So M. Tupper¹⁰, verfasser einer gereimten neu-englischen übersetzung der metra. Tupper verdient besondere

¹ Pauli, *Alfred der Grosse*, Berlin 1851, s. 225—26.

² Weiss, *Geschichte Alfred's d. Gr.*, Schaffhausen 1852, s. 212.

³ *Caedmon*, herausg. von Bouterwek, Gütersloh 1854, pref. s. XLIX.

⁴ G. Guizot, *Alfred le Grand*, 2^e éd. Paris 1863, s. 205—206.

⁵ Morley, *English Writers*, London 1867, I, s. 400.

⁶ Vgl. Paul und Braune's *Beiträge z. g. d. d. sp.* I, 1874, s. 241 anm.

⁷ Rieger, *Alt- und Angelsächs. Verskunst*, Halle 1876, s. 32—35.

⁸ Ettmüller, *Handbuch der Deutschen Literaturgeschichte etc.*, Leipzig 1847, s. 145.

⁹ Hammerich, *De episk-kristelige oldkvad hos de gotiske folk*, Kjöbenhavn 1873, s. 90.

¹⁰ *King Alfred's Poems now first turned into English Metres* by M. F. Tupper, London 1850. Wider abgedruckt in der sogen. 'Jubilee Edition' von Aelfred's werken, London 1858, I, s. 158—249 und in Fox's ausgabe des Boetius, London 1864, s. 263—352.

erwähnung als ein bewunderer des dichterischen wertes der metra, wobei es allerdings fraglich ist, ob er, unter dem einflusse einer art von selbsttäuschung stehend, nicht sowol das original als seine eigene übertragung bewundert. In bezug auf die fragliche authenticität bemerkt er: '*It may be more learned to doubt, but it is far more sensible to believe*'. Dietrich¹ citiert widerholt. könig Aelfred als den verfasser der metra, hat jedoch, wie es scheint, niemals die frage eingehender untersucht. Grein² druckt die metra als Aelfred's werk ab. Die zehn einleitenden verse schreibt er einem andern verfasser zu, erhebt jedoch keinerlei zweifel darüber, dass die metra selbst von Aelfred herrühren. Sweet³ sieht sie ebenfalls als Aelfredisch an, ohne indess Wright's einwänden entgegenzutreten. Ten Brink⁴ endlich erklärt sich entschieden zu gunsten der authenticität. Wenngleich indess es nach seinen äusserungen nicht unwahrscheinlich ist, dass Wright's standpunkt aufzugeben ist, so hat er doch nicht alle schwierigkeiten aus dem wege geräumt. Ueber einen wichtigen punkt spricht er nur andeutungsweise, und ein argument des englischen kritikers, bei weitem nicht das geringste, berücksichtigt er überhaupt gar nicht. Kurz, auch nach ten Brink kann die frage durchaus noch nicht als entschieden betrachtet werden. Dieselbe soll daher in den folgenden seiten einer eingehenden untersuchung unterzogen werden.

In anbetracht des umstandes, dass alle späteren einwände und zweifel auf die Wright'sche kritik von 1842 zurückgehen, und seitdem nichts wesentlich neues vorgebracht worden ist, wird der natürlichste weg der untersuchung der sein, Wright's argumente sorgfältig nach einander zu prüfen. Nachdem ich dieselben auf ihren wahren wert zurückgeführt habe, gedenke ich die authenticität der metra noch durch einige andere er-

¹ Haupt's Zeitschrift f. d. A. 1853, s. 218—219. *Anglo-Saxonica* (universitätsprogramm von Marburg) 1854, s. VI. Niedner's Zeitschrift für hist. Theol. 1856, s. 231.

² Grein's *Bibl. d. ags. Poesie* etc. II. bd. Text II. Göttingen 1858, s. 295—339, s. 412—413.

³ Sweet, *Characteristics of ags. poetry*, in dem 2. bande der neuen ausgabe von Warton's History of Engl. Poetry. London 1871, s. 8.

⁴ ten Brink, *Geschichte der englischen Literatur* 1. bd. Berlin 1877, s. 100—102.

wägungen ausser zweifel zu stellen. Der bequemlichkeit halber bezeichne ich die lateinischen metra mit A, die angelsächsische prosaübertragung derselben mit B, und die alliterierende übertragung mit C.¹

Doch vor allem ist der hier und da auftretende irrthum zu beseitigen, dass C auf A beruhe, dass der angelsächs. dichter, wer immer es gewesen sein mag, den latein. text der metra vor sich gehabt hätte, als er seine zeilen schrieb. Auf grund einer derartigen anschauung sprechen Turner², Conybeare³, Tupper⁴ von der grossen freiheit, die der verfasser von C sich bei der behandlung der lateinischen metra des Boetius gestattet hätte. Auch Grein⁵ scheint dieser anschauung gehuldigt zu haben. Wenigstens vergleicht er C mit A und findet dabei, dass neun lat. metra von A in C fehlen. Grein's ansicht hierüber lässt sich nicht mit absoluter sicherheit feststellen, indess könnte jemand aus seinen worten sehr wol entnehmen, dass der verfasser von C bei seiner arbeit A vor sich hatte, und neun metra, sei es mit oder ohne absicht, ausliess. Dies würde indess eine irrige vorstellung sein. Ich habe diese frage eingehend geprüft und kann daher mit sicherheit behaupten, dass der verfasser von C sich niemals die mühe nahm, das lat. original aufzuschlagen, dass er ausschliesslich nach B arbeitete.⁶ Die ähnlichkeit zwischen C und B ist so schlagend, als möglich. Nicht nur folgt C, mit einigen sehr unbedeutenden ausnahmen, getreu dem gedankengange so wie er in B vorliegt,

¹ Leider gibt es keine genaue beschreibung der hs. Cott. Otho A. 6. Einige punkte würden vielleicht schon durch den charakter derselben zu entscheiden sein. Ob die ags. glossen in der lat. C. C. C. C. hs. des Boetius irgend welchen bezug zu Aelfred's werk haben, ist noch nicht untersucht. Wanley sagt a. a. o. s. 151: '*In eo habentur A. M. Boethii libri de Consol. Philos. Primus et pars libri secundi tam in textu quam in margine glossatur Saxonice*'.

² A. a. o. s. 66.

³ A. a. o. s. 259.

⁴ *Jubilee Edition of King Alfred's Works*, I, s. 179.

⁵ A. a. o. s. 413.

⁶ Dies ist allerdings schon von Th. Wright bemerkt worden, a. a. o. s. 57, doch nicht mit dem nötigen nachdruck: '*The metra are little more than a transposition of the words of Alfred's own prose, with here and there a few additions and alterations to make alliteration*'. Es war nötig, diesen punkt gleich am eingange der untersuchung klar zu stellen.

sondern es behält auch, so weit als dies überhaupt mit der natur der alliteration vereinbar ist, die worte und wendungen von B bei. Wo immer sich in C zusätze finden, die in der regel unbedeutend sind und meist einen rein ausfüllenden charakter haben, sind sie niemals, in keinem einzigen beispiele, aus A entlehnt, ja sie sind nicht einmal indirekt durch A hervorgerufen. Nur wenige zeilen in C finden keinen entsprechenden text in B. Hier sei indess einer möglichen falschen auffassung vorgebeugt. Der ags. umdichter verfuhr nicht so mechanisch, dass er sich bei seiner arbeit ausschliesslich darauf beschränkte, B zu lesen. Wenn man aus einigen stellen einen schluss ziehen darf, so las er die ganze ags. prosaübertragung durch, ehe er sich an die alliterierende umdichtung der Metra machte. Diese stellen sind 26, ⁸⁷—88:

swelcum he æror
on his lifdagum zelicost wæs,

welche worte auf der vorhergehenden prosaübertragung beruhen, und 5, ⁴⁴—45:

þæt hit sêo êce ne môt innan geondscinan
sunne for þæm sweartum mistum, ær þæm hi geswiðrad weorðen,

auch diese verse haben ihre quelle in den schlusssätzen der vorhergehenden prosa.

Nachdem so die wirkliche grundlage von C festgestellt ist, hat es durchaus nichts überraschendes, wenn sechs verschiedene metra des Boetius, welche Aelfred in B ausliess — ich brauche hier nicht zu untersuchen aus welchen gründen —, wenn diese metra auch in C fehlen: 1, ₃. 4. 2, ₁. 5, ₁. 3. 4. Diese auslassungen sind ohne irgend welche bedeutung für unsere frage.

Nach diesen Vorbemerkungen untersuche ich zuerst den beweis Wright's, welchen ich als den gewichtigsten betrachte: der umstand nämlich, dass der umdichter drei verschiedene metra (I, ₆. II, ₂. IV, ₇), die ihren gebührenden platz in Aelfred's prosaübertragung hatten, vollständig ausgelassen hat. Nach Wright hätte der verfasser von C dieselben aus reiner nachlässigkeit übersehen, weil er in der prosa Aelfred's an ihrer spitze nicht die formel fand, durch welche ein metrum in der regel eingeleitet wird.

Richtig ist allerdings, wie Wright sagt, dass Aelfred in seiner prosa die übersetzung eines metrum's gewöhnlich durch eine gewisse formel einführt. Ja noch mehr! In den meisten

fällen ist nicht nur eine derartige einleitende formel vorhanden, sondern der verfasser charakterisiert auch in der regel jedes metrum, unmittelbar nachdem er es gegeben hat, als 'leoð', einmal als 'fytte', so dass dasselbe, von diesen zwei stehenden formeln so zu sagen eingerahmt, sehr leicht erkennbar wird. Die einleitende formel ist:

'ða onzan he singan (auch ziddian oder gliowian) and ðus cwæð';
die schlussformel lautet:

'ða se Wisdom ða ðis leoð asungen hæfde, ða etc.

Beide diese formeln werden bei den folgenden metren gebraucht: I, 1. 2. 5. II, 4. 5. 6. 7. 8. III, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 9. 10. 12. IV, 2. 4. 5. 6. V, 2. 5, d. h. also in 24 fällen von 30.¹ Nur die einleitende formel wird gebraucht: II, 3. III, 8. 11. IV, 1. 3. Weder die eine noch die andere kommt vor: I, 6. 7. II, 2. IV, 7.²

Wenn man nun bedenkt, dass Aelfred seinem lateinischen texte durchweg sehr frei gegenübersteht, so liesse sich sehr wol fragen, ob er überhaupt die absicht hatte, diese vier metra in seine version als metra aufzunehmen, oder ob er es nicht lieber vorzog, aus irgend welchem grunde, sie nur seiner eigentlichen prosa einzuverleiben. Das weglassen beider formeln scheint für diese auffassung zu sprechen. Indess ist dieselbe kaum anwendbar auf Metrum I, 7. Ich will keinen besonderen wert darauf legen, dass sich die bearbeitung dieses metrum in ihrem ganzen tone von dem eigentlichen prosatexte abhebt und sich dadurch als metrum kennzeichnet. Allerdings findet man an seiner spitze nicht die gewöhnliche formel, indess scheinen die unmittelbar vorhergehenden sätze sehr dafür zu sprechen, dass wir es hier mit einem metrum zu tun haben. Nachdem nämlich die philosophie zuvor von dem nebel gesprochen, welcher das geistige auge verdunkelt, fährt sie fort:

'ac ic hie sceal ærest geðinnian, ðæt ic siððan ðy eð mæge ðæt soðe leoht on ðe gebringan',

was nur bedeuten kann: Ehe die philosophische belehrung, wie sie in der vorhergehenden prosa gegeben worden ist, in dem

¹ Ich sage 30, nicht 31. Denn was man zuweilen das erste metrum nennt, ist weiter nichts als die historische einleitung zu dem ganzen werke.

² Es ist nicht korrekt, wenn Wright (l. c. s. 403) mit bezug auf die metra I, 6. II, 2. IV, 7 angibt: '*In these three instances only he has omitted that expression in the proseversion, which led the writer of the metrical version to overlook them entirely*'.

nächsten buche mit vorteil fortgesetzt werden kann, muss der das geistige auge verdunkelnde nebel beseitigt werden. Dies geschieht durch das metrum.

Die metra haben im allgemeinen keinen philosophischen inhalt, sondern bilden gewissermassen ruhepunkte nach den abstrakten erörterungen der prosa. Andererseits wird das in frage stehende stück von Aelfred allerdings nicht als 'leod' bezeichnet, doch folgt unmittelbar darauf eine wendung, welche sich ebenfalls mehr als ein mal nach der übertragung eines metrum findet:

'ða geswigode se Wisdom ane lytle hwile'.

Diese wendung wird, sei es in derselben form, sei es mit einer geringen änderung, nach den folgenden metris gebraucht, und zwar nur in diesen fällen: II, 6. III, 1. IV, 4. 5. V, 2. Dies scheint ziemlich deutlich darauf hin zu weisen, dass der könig selbst von vornherein diesen teil des textes als ein metrum angesehen wissen wollte.

Wie ist nun aber das nichtvorhandensein der drei anderen metra I, 6. II, 2. IV, 7 in C zu beurteilen? Zuerst entsteht hier die frage, ob diese auslassung nicht viel mehr auf rechnung des schreibers als auf die des verfassers von C zu setzen ist. Dass wir es hier nicht mit dem muster eines schreibers zu tun haben, geht daraus hervor, dass er offenbar aus reiner nachlässigkeit den grössten teil des 23. metrum ausgelassen hat. Obgleich dies eine unzweifelhafte tatsache ist, so scheint sie doch noch niemandem aufgefallen zu sein. Denn die herausgeber der metra, Rawlinson, Fox und Grein, drucken das fragliche stück, ohne irgendwie anzugeben, dass es ein fragment ist, und aus der übertragung Tupper's sieht man, dass er es ebenfalls nicht bemerkt hat. Man braucht aber nur v. 7—9 zu lesen:

We sculon pêah gita mid 3odes fylste
ealdum and lêasum þinne ingeþonc
bêtan bispellum etc.

und damit die entsprechenden worte der prosaübertragung zu vergleichen (XXXV, 6):

'we sculon get of ealdum leasum spellum ðe sum bispell reccan'.

Diese worte bestehen nicht für sich selbst, sondern dienen nur dazu, die unmittelbar darauffolgende geschichte von Orpheus und Eurydice einzuführen. Und am ende des ganzen finden sich die worte:

‘ða se Wisdom ða ðis leoð swiðe lustbærlice and zesceadwislice asungen hæfde’ etc.

so dass über den charakter des vorausgehenden textes keinerlei zweifel bestehen kann. Da nun diese geschichte von Orpheus und Eurydice in C weggelassen ist¹, obgleich der umdichter dazu keineswegs durch die prosaübertragung verleitet werden konnte, und obgleich er selbst sie deutlich genug eingeleitet hat, so kann die auslassung nur dem schreiber, nicht dem umdichter selbst zur last gelegt werden.

Nachdem so einmal diese nachlässigkeit des schreibers erwiesen worden ist, darf man ihm wol zutrauen, dass er im stande war, drei metra ganz und gar auszulassen? Diese möglichkeit ist nicht schlechterdings ausgeschlossen. Wenn man jedoch die oben festgestellte tatsache in betracht zieht, dass C ausschliesslich auf B und nicht auf A beruht, und dass die übertragungen der drei fraglichen metra das gemeinsame kennzeichen haben, dass sie sich durch keinerlei äussere bezeichnung von dem umstehenden texte abheben, so ist sehr wol denkbar, dass die auslassungen in C auf rechnung des verfassers selbst zu setzen sind. Es kann durchaus nicht eingeräumt werden, dass man aus der tatsache der auslassung ein argument gegen die verfasserschaft des königs herleitet. Wright meint, die auslassung in C sei ein grober schnitzer, der unmöglich vom könige selbst begangen worden sein kann, sondern nur von einem mechanisch arbeitenden bearbeiter. Da er am eingange der bezüglichen abschnitte die gewöhnliche formel nicht bemerkte, so kam er überhaupt nicht auf den gedanken, dass in diesen fällen metra vorlägen, und liess sie daher ganz aus. Dies ist aber doch nicht eine ganz genaue darstellung des sachverhaltes. Obwol Wright sehr wol wusste, dass B die quelle von C ist, kam er durch die unbestreitbare tatsache der auslassung zu dem allzu raschen schlusse, dass die metra nicht von Aelfred herrühren können. Wenn jemand zu tadeln ist, so ist es nicht der verfasser von C, sondern der von B. Für jemanden, der nicht das lat. original zur hand hat, dürfte es

¹ Man sieht nicht recht, wie Turner (l. c. s. 65—66) sagen kann: ‘The reader who compares the description of the golden age and the stories of Eurydice and Circe, inserted before from Alfred’s prose with his translations of the same into verse, will perceive that his poetry has not increased their interest’.

kaum möglich sein, die übertragungen der drei metra aus dem übrigen angelsächs. texte herauszufinden, kaum möglich sein, den punkt anzugeben, wo sie anfangen. Und man kann daher nicht unverständiger weise zweifeln, ob Aelfred überhaupt die absicht hatte, sie als eigentliche metra zu geben. Dies gilt besonders von metrum I, 6. Denn dieser teil ist sogar mit der vorausgehenden prosa durch die partikel *'forðan'* direkt verknüpft. Es würde daher unbillig sein, dem verfasser von C deswegen einen vorwurf machen zu wollen. So wie er arbeitete, war es nicht anders möglich, als dass er die drei metra ausliess. Es ist schlechterdings unzulässig, von dieser grundlage aus könig Aelfred's verfasserschaft anzufechten. Nachdem er einmal seine prosaübertragung des Boetius vollendet hatte — für ihn, unter den damaligen verhältnissen, wahrlich keine kleine aufgabe —, war es dann nicht ganz natürlich, dass er sich nun nicht noch einmal die arbeit aufbürdete, den text der lat. metra zu entziffern? Der metra, die ihm ohne zweifel als ein schweres lesestück oft ziemlich rätselhaft erschienen sein müssen. Man bedenke nur, dass die dichtung des Boetius oft recht dunkel ist, wegen ihrer ausserordentlichen gedrängtheit und ihrer mannigfachen anspielungen mythologischer und anderer art, die für einen gelehrten des 9. jahrhunderts nicht selten ganz unverständlich sein mussten. Diese erwägungen lassen es ganz begreiflich erscheinen, dass Aelfred als grundlage für seine umdichtung nicht den lat. text, sondern seine eigene prosaübertragung nahm. Man darf annehmen, dass ein gewisser zeitraum, vielleicht von einigen jahren, zwischen den beiden arbeiten liegt. In der zwischenzeit konnte ein geist wie der Aelfred's nicht unbeschäftigt bleiben. Und so ist es durchaus nicht auffällig, dass er bei wiederaufnahme seiner arbeit behufs umdichtung der metra die drei fraglichen stücke ganz übersah, die ja kein äusserliches kennzeichen trugen und so in dem texte gewissermassen begraben lagen.

Noch eine erörterung in bezug auf metrum IV, 7. Unmittelbar nach der übertragung derselben liest man die worte:

'ða se Wisdom ða ðis spell areht hæfde'.

Die anwendung des wortes *spell* auf den vorhergehenden text spricht erstens dafür, dass könig Aelfred selbst bei abfassung seiner prosaübertragung diesen teil nicht als ein metrum angesehen wissen wollte, und zweitens musste sie den verfasser

von C zu der annahme verleiten, dass es sich hier um einen teil der eigentlichen prosa handele. Denn nach dem allgemeinen sprachgebrauche der prosaübertragung bedeutet *spell* prosa, im gegensatze zu *leoð*, *gyd*, *fytle*, welche ausdrücke für metrum stehen. In diesem sinne wird *spell* oder *spellian* vor den folgenden metris gebraucht: II, 4. 5. 6. 7. 8. III, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 10. 11. IV, 1. 2. 3. 4. 5. 6. V, 2. 5, und nach folgenden metris: II, 4. 5. 7. III, 2. 4. 5. 6. 7. 9. IV, 2; d. h. also in 33 verschiedenen fällen. Nur eine wirkliche ausnahme¹ gibt es in Aelfred's Boetius von dieser

¹ Eine anscheinende ausnahme findet sich im 2. verse des 7. metrum's:

'gllowordum gól gyd æt spelle'.

Hier scheinen die beiden ausdrücke unterschiedslos gebraucht zu sein. Indess steht in der hs. nicht *æt*, sondern *æst*. Diese lesart gibt keinen sinn. Sie in *æt* zu ändern ist nicht tunlich, denn wie sollte man sich den buchstaben vor dem *t* erklären? Andererseits ist Ettmüller's verbesserung: '*gyd ecle spelle*' doch allzu gewaltsam. Die wirkliche emendation dürfte folgende sein: Statt *æst* ist zu lesen *æft*. Bekanntlich ist nur ein geringer unterschied zwischen der ags. form von *f* und *s*. Ursprünglich befand sich vielleicht über dem *f* ein kleiner strich, die abkürzung für *er*, der indess aus versehen weggelassen sein kann. So kommt man zu der befriedigenden lesart:

'gllowordum gól gyd æfter spelle',

d. h. nach der vorhergehenden prosa begann die philosophie zu singen. — Eine andere scheinbare ausnahme ist der gebrauch von *spellian* in dem unmittelbar auf das 14. metrum folgenden satze:

'þa se Wisdôm þa ðis lioð ásungen hæfde, þa ongan he eft spellian and cwæð'.

Aus dem doppelunkte, welchen Grein nach diesem satze setzt, sieht man, dass er eine irrige anschauung von den ags. metren hat. Denn nach dieser interpunktion würde der in rede stehende satz natürlich das folgende metrum einführen, so dass also ein metrum auf das andere folgen würde. Doch zeigt ein blick auf die oben citierten sätze hinlänglich, wie der satz zu verstehen ist. Er kündigt nämlich einfach die auf das metrum folgende prosa an, und musste daher besser ganz ausgelassen werden, wenn die metra für sich gedruckt werden. Es sei hier ein für allemal bemerkt, dass die ags. metra durchaus nicht unabhängig für sich bestehen. Ihre richtige stelle ist zwischen den prosaabschnitten der übertragung des Boetius. Nur aus äusseren gründen werden sie von den herausgebern separat gedruckt. Dass sie nicht für sich bestehen geht auch daraus hervor, dass nicht selten in den metren auf die vorhergehende prosa bezug genommen wird, und zwar nicht nur so, dass der betreffende ausdruck auf B beruht, sondern auch so, dass er eigens vom verfasser eingeschoben wird. Doch diese stellen werden weiter unten zu besprechen sein.

anwendung des wortes, und diese findet sich im 25. metrum, welches beginnt:

‘3ehêr nu ân spell be þæm ofermôðum’,

wörtlich aus B entlehnt. Hier beruht der gebrauch von *spell* nur auf einer nachlässigkeit des verfassers, der unmittelbar vorher geschrieben hatte:

‘ða se Wisdom ða ðis spell areht hæfde, ða ongan he eft sinzan and ðus cwæð’.

Man sieht daraus, dass Homer nicht der einzige dichter ist, der zu zeiten schläft. Doch kann diesem einen fälle neben den 33 oben angeführten keine grosse bedeutung zugeschrieben werden.

Wir kommen nun zu dem zweiten argumente, welches Wright gegen die verfasserschaft des königs vorbringt. Dasselbe ist aus dem geringen dichterischen werte der metra entnommen:

‘Had they been written by the king, they would certainly have possessed some of the higher characteristics of Anglo-Saxon poetry’.

Hier betreten wir einen boden, der in den augen mancher leute als besonders gefährlich gilt. In diesen tagen hochentwickelter philologischer kritik ist literarische würdigung bei vielen fast in miskredit gekommen. Charitius¹, in seiner untersuchung über den angelsächsischen Guthlac, lehnt es sogar ausdrücklich ab, sich auf irgend etwas derartiges einzulassen, da man bei der subjektivität derartiger kritik zu einem wirklichen resultate nicht kommen könne. Man könnte hier auch an die widerstreitenden urteile erinnern, die oft von verschiedenen kritikern über ein und dasselbe gedicht gefällt worden sind. Hielt nicht Thorpe das werk, welches unter dem namen Crist bekannt ist, für eine unzusammenhängende reihe unbedeutender religiöser gedichte, die viel zu gewöhnlich seien, als dass sie die mühe einer ernstlichen untersuchung verlohnten? Und hatte nicht Dietrich, den man mit recht den entdecker des Crist nennen könnte, eine ganz andere, unendlich höhere meinung davon? Thorpe² widerum schätzte die von ihm veröffentlichte pariser übertragung³ der psalmen sehr hoch: *Dicendi generi*

¹ Charitius, *Ueber die angelsächs. gedichte vom hl. Guthlac*. S. diese zeitschr. II, s. 273.

² *Libri psalmorum versio antiqua latina cum paraphrasi anglo-saxonica* etc. ed. B. Thorpe, Oxon. 1835, praef. s. V.

maiestas inest gravitas et versus elegantia non vulgari concinnati sunt'. Ten Brink¹ hingegen stellte die nämlichen psalmen vom dichterischen gesichtspunkte aus ziemlich tief. Ganz ähnlich in bezug auf unsere metra. Fox hält sie für ein ächtes muster angelsächsischer dichtkunst, und Tupper, ihr übersetzer, gerät fast bei jedem stück in ekstase über vermeintliche dichterische schönheiten. Sein ganzer commentar fast ist ein strom bewundernder begeisterung, vor der jeder einwand des profanen kritikers als eine art literarischen hochverrats erscheint. Auf der anderen seite steht Wright's ansicht über die metra, die wir schon oben kennen gelernt haben. Ten Brink bemerkt: 'Grosse poesie wird man nach dem gesagten in den metren nicht erwarten dürfen', und Sweet erklärt, dass sie fast jedweden dichterischen werthes baar seien.

Wie sehr aber auch derartige widersprechende urteile den verächtern literarischer kritik stütze zu verleihen scheinen, so sind sie doch keineswegs hinreichend, die berechtigung derselben zu erschüttern. Dass naturen vorhanden sind, denen es an der hier nötigen fähigkeit gebricht, ist allerdings eine unleugbare tatsache. Es gibt eine physische farbenblindheit und es gibt eine ästhetische farbenblindheit. Es soll nicht gesagt werden, dass Thorpe daran gelitten hat. Aber, mit aller anerkennung seiner grossen verdienste um die angelsächs. literatur, wird man doch immerhin sagen können, dass der sinn für das schöne bei ihm nicht zu besonders hoher entwicklung gelangt war. Aber auch noch andere umstände können sich der gerechten würdigung einer dichterischen produktion hindernd in den weg stellen. In dem besondern falle, angelsächs. poesie, kann mangel an vertrautheit mit dem ganzen umkreise ihrer schöpfungen ein ernster nachteil sein. Wer nicht durch ausgedehnte lektüre sich in die eigentümliche form, in welcher dieses volk das schöne zur darstellung brachte, so zu sagen *con amore* versenkt hat, der kann sich über den wert eines einzelnen gedichtes sehr leicht täuschen. Und endlich ist die frage über den poetischen wert der metra durch den umstand verdunkelt worden, dass es sich hier um könig Aelfred handelt. Die bewunderung die man diesem manne entgegen bringt, hat das urteil mehr als eines kritikers getrübt. Ich unterschreibe

¹ ten Brink, *Geschichte der engl. Literatur* s. 61.

von herzen die meinung Freeman's¹, der den könig wiederholt als einen der vollendetsten charakteren in der geschichte bezeichnet. Ich bewundere seinen seelenadel, seine wahrheitsliebe, die fast einzige art, in welcher das leben des helden und die tätigkeit des gelehrten, des volksbildners bei ihm vereinigt erscheint. Doch ist nicht zu ersehen, was alles dies mit der ästhetischen würdigung seiner poesieen zu tun hat, wie sich diese verschiedenen elemente mit einander verwechseln lassen. Tatsache ist, dass das gefühl der bewunderung für den könig veranlassung gegeben hat sowol zu dem irrtume von Tupper wie zu dem von Wright. Nach der anschauung des ersteren, der in hohem grade an dem übel zu leiden scheint, welches Lord Macaulay irgendwo als '*lues Boswelliana*' bezeichnet, muss könig Aelfred notwendiger weise ein grosser dichter sein, weil er in jeder andern beziehung gross ist. Nach Th. Wright hinwiderum kann er unmöglich der verfasser der metra sein, weil sie, ein armseliges werk vom literarischen standpunkte aus, zu seiner anschauung vom könige als einem klassischen schriftsteller nicht stimmen. Beide anschauungen aber beruhen auf trugschlüssen. Beide anschauungen vermengen elemente, die keinen zusammenhang mit einander haben. Das beispiel Ludwig's XIV., der als sittlicher charakter allerdings nicht wert ist, Aelfred die schuhriemen zu lösen, mag zeigen, dass ein könig in mancher hinsicht gross sein und seinem eignen zeitalter sogar als ein idealer typus des königtums erscheinen kann, und dabei doch im stande ist, schlechte verse zu schreiben. Und das beispiel Cicero's ist ein schlagender beweis dafür, dass poesie und prosa zwei sehr verschiedene gebiete sind, dass man sehr wol auf dem einen glänzendes leisten und auf dem andern fiasco machen kann.

Doch lassen wir einstweilen die verbindung des namens Aelfred's mit den metren bei seite. Fragen wir uns: was sind sie, an und für sich betrachtet? Welchen dichterischen wert haben sie in den augen des unparteiischen kritikers? Die antwort auf diese frage kann nur die sein, dass sie fast alles dichterischen verdienstes baar sind, wie Sweet sich ausdrückt, und wenn Heinzl, in seiner schrift über den stil altgerman. dichtung, ihrer auch nicht einmal erwähnung tut, weil er sie

¹ Freeman, *Hist. of the Norman conquest*, Oxford 1870, I, s. 48 ff.

nicht als poesie im eigentlichen sinne des wortes anerkennt, so kann man ihn darum nicht tadeln. Man braucht nur C mit B zu vergleichen, um obiges gesamturteil gerechtfertigt zu finden. Schon die geradezu sklavische art, mit der sich der verfasser von C an die worte und wendungen von B hält, indem er nicht selten eine zeile ohne änderung herübernimmt¹, in der regel aber sich begnügt, lahme und bedeutungslose füllwörter einzusetzen, namentlich erweiternde ausdehnung des subjektes und objektes, solche züge sind ein hinreichender beweis dafür, dass der flug der phantasie dem verfasser fremd war und dass er gänzlich ausser stande war, frei über den allitorierenden rhythmus zu gebieten. Hier und da trifft er wol einmal eine verhältnissmässige glückliche wendung, eine erinnerung aus dem reichen schatze angelsächs. dichtkunst. Aber diese fälle sind '*rari nantes in gurgite vasto*', welche die über das ganze sich lagernde dichterische mattheit nur um so deutlicher hervortreten lassen. Allerdings vermag ich nicht, mich der ansicht von ten Brink und Rieger anzuschliessen, nach denen schon der charakter der metra des Boetius eine poetische behandlung in angelsächs. sprache nicht zugelassen hätte. Wenn wir nicht das an dichterischen schönheiten so reiche angelsächs. gedicht Phönix besässen, so könnte jemand ebenso gut sagen, dass die eleganten disticha, die diesem gedichte zu grunde liegen, sich für angelsächs. poesie nicht eigneten. Alles kommt auf den eigentümlichen geist des dichters an. Vielleicht findet ten Brink's bemerkung auf das eine oder das andere der metra anwendung. Aber im allgemeinen ist ihr inhalt sehr mannigfacher art. Sie erstrecken sich auf gegenstände, die nicht selten, und zwar mit erfolg, von angelsächs. dichtern behandelt worden sind. Oder zeichnen sich diese nicht besonders in der darstellung des seelenschmerzes, des kummers aus? Finden sie nicht eine sehr glückliche und ergreifende sprache, wenn es sich darum handelt, Gottes macht und herrlichkeit zu preisen oder die gewaltigen dieser erde zu schildern? Ja, ich bin sehr geneigt anzunehmen, dass ein wahrer dichter, selbst in den fällen den rechten ton angeschlagen haben

¹ XI, ₁. XX, ₁₃₃. XXIV, ₄₂. XXV, ₁₋₂₆₋₆₂. XXVIII, ₄. XXX, ₁₁. Dazu noch VI, ₈. XXI, ₁₀. XXIV, ₆₃. wo die änderung eine äusserst unbedeutende ist.

würde, wo der inhalt sich gegen poetische behandlung zu sträuben scheint. Freilich würde dann der lateinische text nicht unbeträchtlich zu ändern gewesen sein. Der angelsächs. dichter musste sich begnügen, die allgemeinen leitenden gedanken festzuhalten, und ihnen eine individuelle ausprägung geben. Etwas derartiges aber war für den verfasser von C unerreichbar. Selbst in den metren, deren inhalt erzählender art ist, und daher die möglichkeit einer epischen behandlung darbot, selbst da ist der stil so matt und ungeschickt, wie irgendwo anders. Selbst dieser aufgabe war der umdichter nicht gewachsen.

Wie schwach aber auch die metra sein mögen, man darf nimmer zugeben, dass sie aus diesem grunde nicht von könig Aelfred stammen können. Nur dann würde dies annehmbar sein, und selbst da nur bedingungsweise, wenn könig Aelfred irgend ein gelungenes poetisches werk hinterlassen hätte. Dies ist aber nicht der fall. Ohne paradox zu sein, wird man sehr wol sagen können: Die metra sind von könig Aelfred, nicht obgleich, sondern gerade weil sie poetisch nicht geraten sind, gerade weil sie so sind, wie sie sind. Die metra tragen durchweg das gepräge eines lehrhaften geistes, wie er mit wahrhafter poesie sich nicht verträgt. Der verfasser scheint sich als eine art lehrer zu fühlen, er scheint sich immer daran zu erinnern, dass er zu einem ungebildeten volke spricht, bei dem er nicht eben viel voraussetzen darf. Daher macht er oft halt, um eine erklärung einzuflechten. Er bemüht sich sichtlich, so verständlich als nur irgend denkbar zu reden. In diesem streben verdünnt er seine gedanken oft in ganz unleidlicher weise, mit einer steifheit und ungelenkheit im stile, dass man sofort sieht, der verfasser ist im reiche der dichtkunst nicht zu hause.

Ein aufmerksamer leser der prosawerke Aelfred's kann nicht zweifeln, dass seine ganze begabung und beanlagung nicht nach der seite der kunst lag, die jemand, der sich darauf verstand, charakterisiert als *'of imagination all compact'*. Sie verraten einen geist, der mit heissem bemühen nach wahrheit ringt, der es sich zur aufgabe setzt, sie andern mitzuteilen, einen geist, dessen bestreben es ist, bildung zu erwerben und zu verbreiten, um dadurch sein volk zu heben, einen ehrlichen und nüchternen literarischen arbeiter. Seine mühsame tätigkeit

als bearbeiter lateinischer prosatexte war nicht die sache eines phantasiemenschen. Sie hatte ihren ursprung in seinem leidenschaftlichen wahrheits- und wissensdrange. Die poesie konnte das gebiet einer solchen natur unmöglich sein. Und wenn man dazu noch die unruhen bedenkt, die seine regierung einleiteten und den grössten teil derselben erfüllten, die allezeit bedrohte lage seines vaterlandes, seine ausgedehnte tätigkeit auf dem gebiete der verwaltung und gesetzgebung, und — last, not least — jenes eigentümliche körperliche leiden, welches er wie 'einen dorn im fleische' empfunden haben muss, so kann man sich nicht wundern, dass seine allgemeine geistige richtung mehr auf das *utile*, als auf das *dulce* gieng. Was war nun aber der gedanke des königs, wenn er als dichter vor sein volk trat? Ich gestehe, ich bin durchaus nicht geneigt, ihm deshalb den vorwurf der anmassung oder der unbescheidenheit zu machen. Es muss sich eine erklärung finden lassen, die mit dem charakter Aelfred's nicht im widerspruche steht. Und diese erklärung bietet sich zwanglos in der beschaffenheit des originaltextes selbst. Nachdem der könig es sich einmal vorgenommen hatte, seine landsleute mit demselben bekannt zu machen, musste er ihnen wol oder übel die metra in poetischer form geben, so wenig neigung er auch selbst für diese aufgabe fühlen mochte. Wenn anders er seinem lat. autor volle gerechtigkeit widerfahren lassen wollte, konnte er sie nicht umgehen. Und übrigens hat er diese notwendigkeit von vornherein eingesehen. Dies geht deutlich genug aus den worten '*leoð, zyd, fitte*' hervor, mit denen er oft genug die entsprechenden prosaabschnitte bezeichnet. Dieselben würden ganz und gar nicht am platze sein, wenn sie sich auf wirkliche prosa bezögen. Sie lassen sich nur unter der voraussetzung erklären, dass der verfasser, von dem ersten augenblicke an, wo er seine übertragung unternahm, die feste absicht hatte, den metris diejenige form zu geben, die ihnen zukam. Dass er seiner aufgabe schliesslich nicht gewachsen war, kann die frage über die autorschaft durchaus nicht irgendwie beeinflussen.

Es erübrigt noch die prüfung des dritten und letzten be-
weises von Th. Wright. Derselbe gründet sich auf die armseligen klassischen kenntnisse des umdichters. Wright hat hier namentlich zwei schnitzer im auge, durch welche, wie er

glaubt, der text arg verunstaltet worden ist. Met. XXVI,⁷ ist nämlich von Odysseus gesagt:

he was þrǣcia þioda aldor
and Rǣtie rices hirde,

während die prosaübertragung liest (XXXVIII,¹):

‘ða ðioda waron hatene Iðacige and Retie’

Die andere stelle findet sich metra XXX,³, wo Homer genannt wird:

Firgiles frēond and lārēow,

während man im prosatexte liest:

‘se was Firgilies lareow’.

Sind diese gründe wirklich genügend, um auf sie hin die metra Aelfred abzusprechen? Ich antworte: nein. Was das erste beispiel anbelangt, so ist natürlich von vornherein die möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass Aelfred selbst *Iðacige* schrieb, und das irgend ein puristisch verbessernder schreiber daraus *þrǣcia* machte. Indess selbst wenn das letztere von Aelfred herrührt, so liegt doch darin durchaus nichts bedenkliches. Gewiss würde die nachlässigkeit schwer in’s gewicht fallen, wenn wir an Aelfred’s zeitalter denselben maassstab anlegen könnten, wie an dieses unser neunzehntes jahrhundert. Dass Thracien und Ithaca nicht beliebig verwechselt werden können, dürfte selbst einem quartaner nicht unbekannt sein. Es ist aber ein durchaus unwissenschaftlicher anachronismus, ein zeitalter mit dem maasse eines andern zu messen. Man mache sich nun einen deutlichen begriff von dem allgemeinen zustande der bildung unter den Angelsachsen jener zeit, und man wird den fraglichen fehler im grunde sehr erklärlich und verzeihlich finden. Aehnliches kommt damals auch sonst vor. Ich erinnere nur daran, dass in der einleitung zur angelsächs. chronik gesagt wird, die Briten kämen aus Armenien, und zwar findet sich diese lesart in allen drei hs. (Cott. Tib. B. IV, Bodl. Laud. 636. Cott. Dom. A. VIII), wohingegen Bæda, aus dem das betreffende stück genommen ist, *Armorica* liest.

Uebrigens ist es nicht unmöglich, dass in unserem falle die vertauschung auf einer absicht beruht. Natürlich war dies nicht das bedürfniss der alliteration. Denn als ein ausländisches mehrsilbiges wort konnte *I-ðacige* sehr wol mit *ðioda* alliterieren.¹ Aber vielleicht zog der verfasser Thracien vor

¹ Rieger, *Alt- und angelsächs. Verskunst*, Halle 1876, s. 11, anm.

als einen geographischen namen, der damals verhältnissmässig besser bekannt war als Ithaca, ein wort, welches selbst für die gebildeten seiner landsleute nicht weniger fremdartig geklungen haben muss als z. b. Tapaling oder Amarakanthak für einen gebildeten Europäer des neunzehnten jahrhunderts. In dem bestreben, so verständlich zu schreiben, als die natur seines textes es überhaupt gestattete, mochte er Thracien für Ithaca unterschieben. Ein fall von schlagender ähnlichkeit findet sich in der prosaübertragung des Boetius 7, 2. Da wird Crösus als könig von Griechenland bezeichnet, während im lateinischen texte steht: *regem Lydorum*. Soll man etwa daraus schliessen, dass die prosaübertragung des Boetius nicht von Aelfred herührt? Es sei hier nur noch dies bemerkt, dass für Aelfred's geographische begriffe Thracien allerdings ein griechisches land war, wie es ja in der tat damals zum byzantinischen reiche gehörte. So begreift er in dem einleitenden kapitel seines Orosius, nachdem er von Moesien, Thracien und Macedonien gesprochen hat, diese länder unter der allgemeinen bezeichnung: '*das land syndon Creca lande*'. Und wir wissen positiv, dass er diese anschauung auch auf alte zeiten überträgt; denn in der geschichte von Orpheus und Eurydice (Boetius 26, 6) liest man die worte: '*Bracia, sio næs on Creca rice*', und zwar sind diese letzteren worte ein erklärender zusatz des königs selbst. Es war im grunde doch gar nicht so absurd, wie Th. Wright anzunehmen scheint, einen griechischen fürsten, Odysseus, mit einem griechischen lande in verbindung zu bringen. Ein argument gegen die authenticität der metra lässt sich daraus nicht herleiten.

Das nämliche gilt in bezug auf das andere symptom einer, wie Wright annimmt, groben unwissenheit des verfassers der stabreime: Homer, der freund des Vergil!

Hier kann man nun in der tat der ansicht sein, dass der verfasser das wort *freond* als eine passende alliteration zu *Firgilies* einfügte, um seinen vers auszufüllen. Ist es aber ausgemacht, dass der text dadurch so gar sehr entstellt wurde? Ich gestehe, ich vermag dies nicht zu sehen. Denn mit demselben rechte, mit dem Aelfred den Homer als lehrer des Vergil bezeichnet, mit demselben rechte kann er ihn auch den freund desselben nennen. Es fragt sich nur, wie sind die beiden ausdrücke zu verstehen. Versteht man den ersten in übertragenem

sinne, nun, so ist dies natürlich auch dem zweiten gegenüber erlaubt. Die stelle würde dann bedeuten: Homer, dessen dichtung Vergil die entwicklung seiner eignen dichterischen fähigkeiten verdankt und mit dem er sich daher durch bande der liebe und zuneigung verbunden fühlte. Vielleicht spielt ten Brink auf etwas derartiges an, wenn er bemerkt: 'Die misverständnisse der englischen poesie, die man der englischen prosa zur last legt, lösen sich bei genauerer prüfung in einer weise auf, die auf den dichter sogar ein günstigeres licht wirft als auf den prosaiker'. Aber freilich, ob es gestattet ist, die schwierigkeit so gar sehr günstig für den verfasser hinweg zu erklären, dass ist doch sehr fraglich. Nach dem eindrucke, den ich aus dem studium der Aelfred'schen schriften gewonnen habe, ist es kaum zulässig, die worte *lareow* und *freond* in einer derartig vergeistigten bedeutung aufzufassen. Das ist nicht die einfache und klare art, welche Aelfred's stil kennzeichnet. Nichts liegt ihm ferner als glänzende conceitti, euphuistische wendungen. Es dürfte doch weit mehr dem standpunkte jener zeit entsprechen, wenn wir *lareow* sowol als *freond* in dem eigentlichen sinne verstehen, so dass dann einfach ein historischer irrthum vorläge, durch den die beiden dichter chronologisch zusammengebracht wären. Es ist ja nicht wol denkbar, dass die Angelsachsen jener zeit eine sehr klare vorstellung von Homer gehabt haben. Wir wissen zufällig, dass der angelsächsische glossator des Aldhelm'schen buches *De Virginitate* ihn als eine art von sophisten oder redner ansah.¹ Und der angelsächsische bearbeiter des Apuleianischen Herbariums nennt ihn einmal '*se mæra ealdor*'.² Aelfred selbst fand allerdings den Homer im Orosius erwähnt (1, 7), doch gab ihm diese stelle keinerlei anhalt über die zeit, in welcher Homer lebte. Soweit ich zu sehen vermag, spricht durchaus nichts gegen die gegebene interpretation, und da sie auf *freond* ebenso wol wie auf *lareow* anwendung findet, so ist kein grund vorhanden, deswegen die autor-schaft des königs zu bezweifeln.

¹ Die ags. glossen im brüsseler codex von Aldhelm's *De Virginitate*, ed. Bouterwek in Haupt's ztschr. f. d. a. 1853 s. 463: Homerum | *word-snoteran*; vgl. s. 459 *sophisma* | *wordsnoterung*; s. 481 *oratores* (gl. *rhetores*, *grammatici*) *wordsnotere*.

² *Leechdoms, Wortcunning and Starcraft of early England*, ed. by Cockayne, I, London 1864, s. 108.

Doch hier möchte ein etwaiger irrthum abzuwehren sein. Wenn J. Grimm¹ bei seiner vermuthung, dass die form *Elene* für die bekanntschaft des angelsächsischen dichters mit einem griechischen texte der legende spricht, auch an den ausfall der anlautenden aspirata denkt, so würde die schreibung *Omerus* im metrum und im prosatexte, wie auch in der Orosiusbearbeitung, ebenfalls die bekanntschaft Aelfred's mit dem Griechischen bedingen. In der that scheint diese ansicht hier und da gelegt zu werden. Ohne grossen nachdruck auf eine stelle bei Th. Wright² zu legen, der einmal bemerkt:

'We might bring many passages together which seem almost to prove that Homer continued to be read in the schools till the end of the 13th century',

ist hier besonders an Thorpe zu erinnern. Dieser scheint in der that anzunehmen, dass Aelfred den Homer im griechischen urtexte las. Denn in seiner Orosiusausgabe bemerkt er gelegentlich der worte '*ðæt underiende folc Aethiopiam*' (1, 2):

'this is a translation of *ἀνύμωρος Αἰθιοπίας* Iliad. A. 422'.

Natürlich kann Thorpe nur meinen, dass Aelfred hier eine klassische reminiscenz einfügte; denn der lateinische text enthält kein dem *underiende* entsprechendes wort, so dass dieses ein selbständiger zusatz Aelfreds ist. Derselbe findet aber eine ganz einfache erklärung, ohne dass man deswegen zu der annahme zu kommen braucht, Aelfred verstand Griechisch. Unbedeutend wie dieser zug scheinbar ist, so erkennt man doch daraus das wahrhaft menschenfreundliche herz des königs. Als er im Orosius las, dass die königin Semiramis die Aethiopier ungerechter und grausamer weise mit krieg überzog, da empfand er eine regung des mitleids, und dieses gefühl fand seinen ausdruck in dem worte *underiende*. Dass Aelfred von der griechischen sprache nichts verstand, bedarf für den kenner seines lebens und seiner schriften kaum einer darlegung. Wir brauchen nicht mit Gidel³ zu sagen: '*Alfred ne connaissait pas le grec, puisqu'(!)il a traduit du latin en saxon les fables d'Esope*'. Wir würden übel daran sein, wenn wir auf dieses argument

¹ *Andreas und Elene*, herausg. von J. Grimm, Cassel 1840. Vorrede s. LII.

² A. a. o. I, s. 40.

³ *Nouvelles études sur la littérature grecque moderne*, par M. Ch. Gidel, Paris 1878, s. 188.

angewiesen wären. Die sache ist an sich so klar, dass eine widerlegung Thorpe's gänzlich überflüssig wäre.

Noch eine bemerkung in bezug auf die schreibweise *Omerus* und *Elene*. Es lässt sich nachweisen, dass es im Angelsächsischen eine weitverbreitete, fast ausnahmslos angewante regel war, dass die anlautende aspiration griechischer worte oder worte von angenommener griechischer herkunft wegfiel, wenn diese in der einheimischen rede gebraucht wurden.¹ Dies lässt sich durch zahlreiche belege erhärten², neben denen nur wenige ausnahmen zu verzeichnen sind. Die erklärung dieser eigentümlichkeit ist nicht

¹ Fritsche, in dieser zeitschrift bd. II, s. 457, bemerkt: 'Das *h* der lat. namen wurde im Angelsächs. nicht ausgesprochen'. Auch für die lat. namen war die regel nicht ausnahmslos. So schreibt Orosius 6, 37 *Honorius*.

² Aelfred selbst schrieb *Elena*, obwol er *Helena* in seinen lat. texten fand: Oros. 1, 11. 6, 4. 30. Bæda 1, 8. Dasselbe wort findet man noch am anfang des 13. jahrhunderts so geschrieben. Es kommt nämlich ziemlich häufig im Lazamon vor, und zwar überwiegt in beiden handschriften die schreibung ohne *h* entschieden. Normännischer einfluss fieng damals eben an, die heimische überlieferung zu durchkreuzen. Ferner schreibt Aelfred *Ercol* (oder *Ercules*, auch *Erculus*), wo seine lat. texte *Hercules* boten: Oros. 1, 1 (2 mal). 10. 3, 9. 11 (2 mal), Boet. 16, 2. 39, 4 (so auch noch bei Chaucer, Monk's Tale 105). *Elice* für *Helice*: Oros. 3, 3. *Ellespontus* 1, 1. *Ircania* Oros. 1, 1 (vgl. 1, 12. 3, 5. 11), *Aesperus* Oros. 1, 1. In Aelfred's Bæda (s. 493 ed. Wheloc) lesen wir: *omeliorum*. Dasselbe wort findet sich ohne *h* in der überschrift der hs. Cott. Vespas. D. 14 (Wanl. Catal. s. 203), in einer angelsächs. glosse des 10. jahrhundert's (Wright, Volume of Vocab. I, Lond. 1857, s. 288) und im Ormulum (201 text). In Aelfred's Bæda findet man: '*ymen bec*' = *libri hymnorum* (s. 494), und '*ervico metre*' (ebenda). Unter den geschenken des bischofs Leofric (Wanl. Catal. s. 80) befanden sich '*II ymneras*' und '*Liber Prudentii ymnorum*'. Im Liber Medicinalis (Wanl. Catal. s. 72) findet sich der name *eeliotrophus*, und *eptaflon*. Es gab im Angelsächs. einen '*Ecameron*' (Wanl. Catal. s. 72, 90), vgl. dazu das angelsächs. transscript eines griech. textes in der hs. Cott. Galb. A. 18, von dem ein teil abgedruckt ist im Lingard's Antiquities of the Anglo-Saxon Church, 1809. Mir nur zugänglich in einer deutschen übersetzung von F. H. Breslau 1847, s. 311). Noch bei Chaucer findet man geschrieben: *Omere* (House of Fame 387), *Ector* (Troyl. 2, 171), *armonye* (Troyl. 5, 1826). Die constante schreibung *Erodes* in der hs. des Heliand scheint eine angelsächs. hand zu verraten. (Sievers, in seinem Heliand, Halle 1878, einl. s. XV, spricht nicht davon, vgl. Schmeller, Heliand, procemium s. IX). Ich weiss sehr wol, dass dies nicht die gewöhnliche schreibung des namens im Angelsächsischen ist. Die Evangelien, das Ev. Nic. und die meisten hss. der Sachsenchronik schreiben *Herodes*. Was hss. angelsächs. poesie anbelangt, so ist er

schwer zu finden. Nachdem im jahre 664 Theodor und Adrian in England angekommen waren, wurde die griechische sprache etwas lebendiges für die gelehrten Englands und Bæda konnte in dem letzten teile seiner kirchengeschichte schreiben:

‘Supersunt de eorum discipulis qui Latinam Graecamque linguam aequè ut propriam in qua nati sunt norunt’.

Und speziell vom bischof Tobias von Rochester berichtet er uns (5, 23):

‘Ita Graecam quoque cum Latina edidicit linguam ut tam notas ac familiares sibi eas quam nativitatì suae loquelam haberet’.

Solche verhältnisse blieben nicht ganz ohne einfluss auf die heimische sprache.¹ Hier sei nur dies bemerkt, dass die in einen lebendigen besitz der griechischen sprache gelangten angelsächsischen theologen natürlich sehr bald bemerkten, wie wenig das einheimische *h* dem griechischen spiritus asper lautlich entsprach, und da derselbe im Griechischen überhaupt nicht durch einen besonderen buchstaben ausgedrückt wurde, so zog man es bei der umschreibung in’s Angelsächsische vor, ihn überhaupt gar nicht besonders zu bezeichnen. Dies ist allem anscheine nach auf englischem boden eine allgemeine orthographische regel geworden, die auch von solchen angenommen wurde, welche keine kenntnisse des Griechischen besaßen. Daraus folgt, dass die auslassung des spiritus asper bei der angelsächs. transscription griech. worte für den betreffenden schriftsteller durchaus keine kenntniss des Griechischen bedingt.

Doch zurück zu unserem eigentlichen thema. Die zwei letzten einwürfe Wright’s sind offenbar aus einer übertriebenen vorstellung von der altklassischen gelehrsamkeit des königs entstanden. Hier wiederum hat die grösse seines charakters

meines wissens nur ein einziges mal *Erodes* geschrieben, nämlich Andr. 126, während man Jul. 293, Fat. Apost. 36 *Herodes* liest, was allerdings der alliteration wegen in *Erodes* zu ändern ist. Ueber dieses wort konnte man eben verschiedener meinung sein. Da es im neuen testamente vorkam, so konnte es als griechisch angesehen und demgemäss behandelt werden, während andere es als nichtgriechisch betrachteten und daher mit *h* schrieben. Jedenfalls weist die ausschliessliche schreibung ohne *h* in der Cott. hs. des Heliand auf eine ags. schreibgewohnheit hin. Dieselbe war ja den ältern germanischen dialekten des kontinents unbekannt.

Anm. Auch noch in hss. des 15. jh. kommt die schreibung *Elene* vor, vgl. mein Altenglisches lesebuch II, s. 185 ff., z. 4. 26. 28. 32. 38. 56 und sonst.

R. W.

¹ Vgl. Excurs.

in der geschichte dazu verleitet, ihn mit vollkommenheiten auszustatten, die er unmöglich besitzen konnte.¹

Ganz naturgemäss musste Aelfred's kenntniss des griechischen und römischen altertums in vieler beziehung mangelhaft

¹ Wright und Thorpe sind übrigens nicht die einzigen, die in dieser hinsicht zu weit gegangen sind. Von herausgebern, welche Aelfred die Alpen *Muntgiop* = *mons Jovis* nennen lassen (metr. Boet. 1, 8. 14), kann man kaum sagen, dass sie sich den stand der klassischen bildung des königs wirklich vergegenwärtigt haben. Eigentümlicher weise hat sich diese so offenbar irrige ableitung seit dem Etymologicum Magnum bis auf unsere tage herab fortgepflanzt. Und doch spricht alles dagegen. Zuerst das allen germanischen sprachen gemeinsame gesetz, dass der bestimmende teil eines compositums stets an erster stelle steht. Zweitens die unmöglichkeit, dass lateinisches *v* im Angelsächsischen zu *p* wird. Das *v* von *Jovis* wird im Ags. entweder *u* (vgl. Bouterwek: Caedmon, pref. s. LII) oder *b* (Aelfr. Boet. 35, 4. 38, 1. 39, 4; Oros. 3, 9; metr. 26, 35. 47) oder *f* (Aelfr. Oros. 4, 1. 2; vgl. auch die form *afitadores* auf dem Frank'schen kästchen, bei Stephens, Old Runic Monum., London 1868, s. 475, und die form *prafost* = *propst* bei Kemble, Cod. Dipl. VI, London 1848, s. 154). Drittens die unmöglichkeit, dass Aelfred ein solches wort gebrauchte. Es liesse sich kaum denken, dass er es aus einem lateinischen autor genommen. Da aber kein lateinischer autor die Alpen jemals *mons Jovis* nennt, so müsste man diese bildung auf den könig selbst zurückführen. Das ist aber unannehmbar. Ein so tief von christlicher anschauung durchdrungener mann wie Aelfred konnte nicht auf einen solchen ausdruck kommen. Denkbar würde er sein bei einem gelehrten der renaissance, von denen ja viele unbewusst eine antik-heidnische anschauungs- und darstellungsweise annahmen. Nicht so bei Aelfred. Uebrigens würde er sich damit der gefahr ausgesetzt haben, von seinen landsleuten nicht verstanden zu werden, von denen doch nicht anzunehmen war, dass sie an Jupiter irgend welches interesse hatten. — Hier sei schliesslich noch auf eine verschiedene lesart bei Aelfr. Oros. 4, 2 aufmerksam gemacht. Da hat Bosworth: '*ðone weȝ geworhte ofer (munt Jof) swa ðonne*' und zwar sind die eingeklammerten worte aus der Laud. hs. genommen. Thorpe liest: '*ðonne weȝ geworhte ofer munti. for swa. ðonne*'. Die richtigkeit der lesart *munt Jof* = *mons Jovis* ist sehr zweifelhaft. Unmittelbar vorher war gesagt: '*He com to Alpīs ðam muntum*'. Wie sollte für diese klare bezeichnung nun plötzlich gesetzt werden: *munt Jof*? Uebrigens kommt *Aelpis* 6 mal im 1. kapitel des Orosius vor. Alles in allem genommen ist *munt giop* = *mons Jovis* unhaltbar. Wie nun allerdings diese eigentümliche form zu erklären ist, ist mir selbst noch rätselhaft.

Anm. Es scheint dem verf. entgangen zu sein, dass sich glossen finden (vgl. z. b. meine neuausg. der Wright'schen Glossarien s. 341. 355 u. s.): *Alpium*, *muntgeofa*; *Alpes*, *munt iofes clifu*. Das vorhandensein einer solchen erklärungs des namen *Alpes* lässt sich also nicht hinwegbringen. An andrer stelle werde ich ausführlicheres darüber geben. R. W.

sein. Hat es denn für Wright nichts auffälliges, dass Aelfred in seiner unzweifelhaft ächten prosaübertragung des Boetius den Odysseus als könig von Raetien bezeichnet? Allerdings ist es ja nicht absolut sicher, dass Aelfred selbst ursprünglich für diesen irrtum verantwortlich zu machen ist. Denn die worte des Boetius *vela neritii ducis* müssen gewiss für manchen mittelalterlichen abschreiber eine unlösbare schwierigkeit enthalten haben und waren daher mancher verderbung ausgesetzt. Ja, in der alten berner handschrift der Consolatio ist die silbe *ne* von *neritii* unverkennbar zu dem vorhergehenden worte herübergezogen, so dass die stelle lautet: *velani retii ducis*.¹ Es ist ja nicht unmöglich, dass Aelfred in der von ihm benutzten handschrift eine in ähnlicher weise verderbte stelle vorfand. Immerhin aber zeigt schon die blosse annahme dieser lesart, dass er nur eine dunkele kenntniss des klassischen altertums besass. Man sieht dies besonders deutlich, wie überhaupt seine mangelhafte kenntniss des Lateins, wenn man seine Orosiusübertragung mit dem urtexte vergleicht, bei dessen bearbeitung er ja natürlich besonders in gefahr war, versehen zu begehen. Ganz zu geschweigen davon, dass er den römischen eigennamen ziemlich übel mitspielt, nicht unähnlich Chaucer's *Frankleyn*, der den M. Tullius Cicero in zwei oder drei verschiedene personen zerlegt.² Die misverständnisse sind da ganz eigentümlicher art. So liest man z. b. bei Orosius 5, 4:

‘(Fabius) fecit facinus etiam ultimis barbaris Scythiae, non dicam Romanae fidei et moderationi exsecrabile. Quingentis enim principibus eorum, quos societate invitatos deditionis jure susceperat, manus praecidit’.

Die scene ist in Spanien, zeit der viriathische krieg. Nachdem sich mehrere feindliche städte unterworfen hatten, machte Fabricius eine grosse zahl ihrer einwohner durch einen treubruch unschädlich. Darüber die klage des Orosius. Wie übersetzt nun Aelfred diese stelle? (5, 2):

‘se consul gedyde eallum Romanum ða bysmerlicestan dæde ða he aspeon of Sciððiun syxhund manna to him his geðoftena and ða hi him to coman, het him eallum ða handa ofaceorfan’.

Man sieht, Aelfred fasst die rhetorische phraseologie seines textes wörtlich auf! Einfach und nüchtern in seiner denk- und

¹ Peiper's *Boetius, de Cons. Phil.*, Lips. 1871, s. 98.

² Chaucer, *Prolog zur erzählung des Frankel*. 13—14.

redeweise, hatte er kein verständniss für rhetorischen pomp. Ein anderes eigentümliches misverständniss findet sich in seinem Oros. 5, ¹⁵. In dem lat. texte hatte Aelfred gefunden:

‘Quinctilius Varus cum tribus legionibus a Germanis funditus deletus est’.

Und doch übersetzt er:

‘heora wearð ælc ofslagen, buton ðam consule anum’.

Wie erklärt sich dieser irrthum? Wol daraus, dass Aelfred nicht nur die obige stelle, sondern auch die im Orosius (6, ₂₁) unmittelbar folgenden worte unrichtig auffasste:

‘quam reipublicae cladem Caesar Augustus adeo graviter tulit, ut saepe per vim doloris caput parieti collidens clamaret: Quinctili Vare, redde legiones’.

Aelfred scheint sich vorgestellt zu haben, dass Augustus diese worte an Varus selbst richtete, der bei ihm stand. Und er fährt dann fort:

‘ðone consul he het ofslean’.

Das will uns kaum glaublich erscheinen, steht aber doch da. Auch im Boetius fehlt es nicht an ähnlichen irrthümern, im Boetius, den er, wie ich grund habe anzunehmen, bearbeitete, nachdem er schon jahre hindurch als übersetzer tätig gewesen war.¹ So misversteht er in einem falle das adjectivum *librum* für einen eigennamen und bereichert dadurch die alte geschichte mit einer person namens *Liberius*.² Manche seiner vertauschungen, das liesse sich unschwer zeigen, erklären sich nicht sowol aus dem streben, dem zu bearbeitenden texte eine art nationales gewand anzuziehen, wie man oft sagt, als aus einem einfachen misverständniss. Hierher scheint mir z. b. die berühmte ver-

¹ Ich kann mich hier auf eine begründung dieser annahme nicht einlassen. Vielleicht finde ich später einmal gelegenheit, meine ansicht über die reihenfolge der werke Aelfred's zusammenhängend zu entwickeln.

² Doch noch nicht so schlimm, als wenn Gotfrid von Viterbo, durch falsche lesung einer stelle des Paulus Diaconus, aus den worten *hoc loco* einen neuen geschichtsschreiber *Toclacus* schafft (Wattenbach, Deutschlands Geschichtsqu. i. M. II⁴, Berlin 1875, s. 227), oder wenn der verf. des provenzalischen Agnesspieles den sohn des präfecten *Apodixes* nennt, nach einem misverständniss seiner latein. quelle: ‘*Crudelissima omnium feminarum in filium meum voluisti apodixin tuae artis magicae demonstrare*’. Uebrigens ist es selbst einem so bedeutenden kritiker wie Fabricius passiert, dass er aus der griechischen bezeichnung für rote tinte: *μελάνιον κόκκινον*, einen neuen griechischen autor: *Melanius Coccinus* herausgelesen hat. Vor wenigen jahren erst citierte ein französischer autor die werke ‘*d'un certain M. Verein de Stuttgart*’.

tauschung von Fabricius mit Weland zu gehören. Denn, wenn er das bewusste streben gehabt hätte, den inhalt des Boetius zu nationalisieren, so entsteht die frage: Warum nahm er denn solche namen wie Papinianus, Parmenides, Euripides in seinen text mit herüber, mit denen seine landsleute doch kaum irgendwie bekannt gewesen sein können. Als einen irrthum möchte ich auch die übersetzung von *classica* durch *sciphere* betrachten.¹ Doch ich enthalte mich weiterer belege für eine tatsache, die jedem leser der Aelfred'schen schriften auffallen muss.² Sein gedächtniss soll dadurch nicht verunglimpft werden. Haben wir doch bei keinem angelsächsischen schriftsteller eine so reiche gelegenheit, kennntniss antiker verhältnisse zu erforschen, wie gerade bei Aelfred. Wir sehen wol gelegentlich, dass Aelfric Cappadocien für eine stadt ansieht³, dass Cynewulf in einem seiner rätsel einen vogel namens Pernex durch ein misverständniss dieses lateinischen adjectivums fabriciert⁴, dass der übersetzer der psalmen aus einem lateinischen futurum den ländernamen Metibor herauslas.⁵ Aber kein anderer angelsächsischer schriftsteller hat jemals den kühnen und grossen gedanken gehabt, werke wie Orosius und Boetius in der volkssprache zu bearbeiten, kein anderer daher hat sich so sehr der gefahr ausgesetzt, irrthümer zu begehen. Doch der wert eines mannes bemisst sich nicht nach solchen dingen und am allerwenigsten eines mannes wie könig Aelfred. Seine verdienste sind zu gross, als dass sie dadurch geschmälert werden könnten. Wenn man nur einen augenblick an den zustand Englands zu jener zeit denkt, an den niedergang oder die vernichtung jener grossen brennpunkte der bildung, zu denen in den glücklichen

¹ Vgl. Aldh. Gloss. in Haupt's Ztschr. f. d. A. 1853, s. 467: *classibus | bynum t̃ here*.

² Mit unrecht findet Guizot auffällig (l. c. s. 168), dass Aelfred den Agamemnon als *casere* bezeichnet. Dies wort wurde in sehr weitem sinne gebraucht. So wird David in einem psalm *casere* genannt und derselbe name wird bei Lazamon auf Arthur angewandt (II, 525, 13). Kelle zu Otfrid 4, 27. 10 citiert eine stelle aus Bæda: '*Jesus imperator credentium*'.

³ Aelfric's *Homilies* ed. Thorpe 1844, s. 30.

⁴ Cynewulf's Ræts. 41, 66.

⁵ Libri psalm. versio etc. ed. Thorpe 1835, 59, 5. 107, 6.

Anm. Aus den Glossarien hätten sich diese beispiele noch ausserordentlich vermehren lassen, glossen wie z. b. Dalmatie ðære burge (also = stadt) treffen wir zu dutzenden an.

R. W.

tagen Theodor's und Bæda's schaa ren von wissensdurstigen schülern vom festlande aus gewallfahrtet waren, als zu den quellen der weisheit und gelehrsamkeit, so kann man sich nur wundern, dass Aelfred, ein laie, der erst im reifen mannesalter Lateinisch lernte, doch noch so viel erreicht hat. Die zeiten waren damals vorbei, wo, nach dem angelsächsischen sprichworte, eine frau mit einem kinde auf dem arm unversehrt von meer zu meer gehen konnte. Selbst zu fri edenszeiten zwangen die ewig drohenden einfälle der nordischen piraten den könig, stets auf der hut zu sein. Eine weniger hochstrebende seele würde dem übermenschlichen drucke erlegen sein. Mit einem anderen, weniger edlen geiste am ruder des staates würde das schwach glimmende licht der kultur gänzlich erloschen sein. Aelfred's unvergänglicher ruhm ist es, das heilige feuer genährt und durch seine mühevoll e literarische tätigkeit den arbeiten künftiger generationen vorangeleuchtet zu haben. Wir wissen, leider nur durch spärliche zeugnisse, dass bald nach Aelfred eine ausgedehnte prosaliteratur in der heimischen sprache aufkam. Diese literatur verdankt ihren ursprung dem könig Aelfred. Aelfric selbst fühlte sich gewiss bedeutsam angeregt durch das beispiel seines erlauchten vorläufers. So war die tätigkeit des königs reich an fruchtbaren keimen, und sein name lebte fort bis auf späte geschlechter als ein symbol für alles gute und edle und weise und grosse.¹

Nachdem wir so Wright's ansicht ausführlich widerlegt haben, bleibt noch die frage übrig, ob sich die authenticität der metra durch positive gründe stützen lässt. In der tat fehlt es nicht an solchen. Hierher gehört vor allem die in prosa abgefasste vorrede, welche dem ganzen werke vorausgeht, und welche sich in beiden handschriften findet. Darin heisst es:

'ða he ðas boc hæfde gleornode and of Lædene to Engliscum spelle gewende and gewohte hi eft to leoðe swa swa heo nu gedon is'.

¹ Vgl. Wülcker über die sprichwörter könig Aelfred's im 1. bande von Paul und Braune's Beiträgen. Dazu eine stelle einer ags. predigt in Wheloc's ausgabe von Aelfred's Bæda s. 169: '*Cyninȝe gerist rihtwisnyss and wisdom; him is nama zesett of soðum reccondome ðæt he hine sylfne and siððan his leoda mid wisdom e wissige and wel gerihtlæce; ðæt folc bið zesælig ðurh snoterne cyninȝ, sigefæst and zesundfull ðurh zesceadwisne reccond*'. Ob der verfasser dieser zeilen hierbei nicht an könig Aelfred gedacht hat?

Warum ten Brink diese vorrede als nichtaelfredisch ansieht, ist mir unersichtlich. Sie findet sich in beiden handschriften. Und sie trägt so offenbar den stempel der ächtheit, nicht nur in der phraseologie, die hier und da an eine andere vorrede des königs erinnert, sondern auch in ihrem ganzen tone. Die wahrhaft kindliche einfalt des gemüts, mit der sie geschrieben ist, die tiefe frömmigkeit, die sich darin ausdrückt, die lebenswürdige bescheidenheit, die gegen das ende hin hervortritt, das sind ächt Aelfredische züge. Ganz begreiflicher weise schickte er gerade seiner bearbeitung des Boetius eine vorrede voraus. War dies doch sein reifstes und in vieler beziehung auch sein wichtigstes werk. Machte es doch auf seine landsleute einen grossen eindruck. Es war so zu sagen das geistige vermächtniss, welches er seinem volke hinterliess. Einem solchen werke, welches so voll von seinem eigenen geiste war, und auf welches er so viel sorgfalt verwant hatte, schickte er naturgemäss eine vorrede voraus.

Vielleicht könnte man gegen die authenticität der vorrede gerade den umstand geltend machen, dass darin die alliterierende übertragung der metra erwähnt wird. Doch lässt sich dieser beweisgrund bei ernstlicher prüfung nicht halten. Nur dies geht daraus hervor, dass der könig selbst seine aufgabe dann erst als wirklich vollendet ansah, nachdem er die metra in poetische form umgegossen hatte. Erst dann setzte er dem werke die prosavorrede voraus. Vielleicht haben wir uns die sache folgendermassen zu denken: Nachdem er die prosaübertragung des Boetius beendet und seinen freunden gezeigt oder auch teilweise vorgelesen hatte, drangen diese in ihn, sie abschriften des werkes nehmen zu lassen. Der könig mochte ihren bitten nachgeben, wenn auch vielleicht widerstrebend, da er eben seine arbeit noch nicht als beendet ansehen konnte. Hierauf mag ein gewisser zeitraum verflossen sein, bis er muse fand, sie wider aufzunehmen. Inzwischen war die prosaübertragung bekannt und beliebt geworden. Ihr erfolg ermutigte natürlich den verfasser, die worte der ersten übertragung so weit als möglich beizubehalten, als er daran gieng, die metra in versform zu bringen. Dieser endgiltigen form des werkes wurde dann die vorrede hinzugefügt. Solche natürlich, welche die erste ausgabe, wenn man so sagen darf, vorzogen, setzten ihr die vorrede der zweiten ausgabe vor. Bei einer solchen an-

nahme fällt das obige bedenken gegen die vorrede selbstverständlich weg.

Wenden wir uns nun, nach der vorrede, zu den metren selbst. In der tat lässt sich ihre authenticität aus ihnen selbst erhärten. Zahlreich sind die hier anzuführenden bewewe allerdings nicht, aber das ist ja nur natürlich, wenn man bedenkt, dass C sich ausserordentlich eng an B anschliesst. Zahlreich würden sie nur dann sein können, wenn der zu grunde liegende text frei behandelt worden wäre. . Dann würde es leicht sein, die *unguis leonis*, die spuren von Aelfred's originalem geiste, zu erkennen. Aber die metra enthalten äusserst wenig selbstständiges, kaum einen gedanken, der nicht seinen entsprechenden ausdruck in B hätte. Offenbar hat man sich durch diese wahrnehmung abhalten lassen, eine genaue vergleichung von B und C vorzunehmen. Natürlich können hier nur selbständige zusätze in betracht gezogen werden. Und doch lässt sich, aus diesen quantitativ allerdings sehr unbedeutenden zusätzen, nachweisen, dass der verfasser von B identisch ist mit dem verfasser von C. Hierher gehört zuerst die stelle metr. 9, 61:

‘þær wæs swiðe sweotol, þæt we sædon oft,
þæt se anwald ne dēð āwiht gōdes,
gif se wel nele ðe his geweald hafað’.

Dieser gedanke gibt den schlusssatz von B 16, 4 wider, wo es heisst:

‘Hu ne wæs genoz sweotol ðæt se anweald his azenes ðonces god næs ða se god næs ðe he to com?’

Aber der dichter fügte hinzu: ‘ðæt we sædon oft’. Wo sagte er es oft? Keine ähnliche stelle findet sich in dem metrischen teile, wol aber kommt derselbe oder ein ähnlicher gedanke mehrere male in dem langen prosaabschnitte, der unmittelbar vor dem bezüglichen metrum steht, vor. Da heisst es 16, § 1:

‘se anweald næfre ne bið god, buton se god sie ðe hine hæbbe’.

Und ebenda § 2:

‘Hwæt wenst ðu ðonne hwæt godes se anweald sie ðonne he on nane wisan his agnes cræftes ne mæg forbuzan ðæt he ðæt ilce yfel ne geðafige oðrum monnum ðe he ær oðrum dyde? hu ne is se anweald ðonne ðær nauht?’

Und ebenda § 3:

‘Hwæt hwenst ðu? gif se weorðscipe and se anweald agnes ðonces god wære and his selves anweald hæfde, hwæðer he wolde ðam forcuðestum mannum folgian swa he nu hwilum dēð?’

Ebenda:

‘Nu ðe is swiðe openlice gecyðed ðæt ðis andwearde rice and ðas woruld gesælða and ðes anweald of heora agnum gecynde and heora agnes gewealdes nauht godes ne sient’.

Ebenda:

‘Zif se anweald ðonne of his agenre gecynde and of his azenes gewealdes god wære, ne underfenge he næfre ða yfelan ac ða godan’.

Ebenda:

‘Be ðæm ðu miht onzitan, zif ða gesælða ðises andweardan lifes ðurh hie selfe heora selfre geweald ahton and of heora agnum gecynde gode wæron, ðonne woldon hi simle on ðam clifian ðe him god mid worhte’.

Ebenda:

‘Hit is nu hræðost to seczanne be eallum ðæm woruldgesælðum ðe seo wyrd brenzð, ðæt ðær nanwuht on nis ðæs to wilnianne seo, for- ðam ðe ðær nanwuht gecyndelices godes on nis ðæs de of him cume’.

Das sind die betreffenden stellen, im ganzen sieben. Was sich daraus ergibt, liegt auf der hand. Indem der verfasser von C am ende des folgenden metrum zu dem nämlichen gedanken hinzufügt: ‘ðæt we sædon oft’, identificiert er sich offenbar mit dem verfasser des vorausgehenden prosaabschnittes, d. h. er ist könig Aelfred.

Ein ähnlicher zusatz findet sich am anfang des einund-zwanzigsten metrum:

‘Wel lâ! monna bearn zeond middangeard
frîora æghwile fundie tō
þæm êcum gōde þe we ymb sprecað
and tō ðæm gesælðum ðe we secgað ymb’.

Hier ebenfalls identificiert sich der dichter des metrum mit dem verfasser der vorausgehenden prosa, d. h. er ist könig Aelfred.

Man wird nicht einwenden wollen, dass die fraglichen zussätze von dem unbekannten umdichter des 10. jahrhunderts absichtlich eingefügt worden seien, um den glauben zu erwecken, dass seine arbeit das werk des königs sei. Dieser einwand würde psychologisch ganz widersinnig sein. Nur so viel sei hier bemerkt, dass, wenn ein fälscher wirklich die absicht gehabt hätte, seine verse als die Aelfred’s auszugeben, er sie wol etwas häufiger und etwas in die augen fallender ausgeführt haben würde. Es muss daher die obige erklärung der beiden stellen, nach welcher der gebrauch der ersten person in einer bezugnahme auf die vorhergehende prosa in direkter und schlagender weise auf könig Aelfred als verfasser hinweist, als die einzige mögliche und natürliche angesehen werden.

Neben diesem schlagenden beweis sei noch auf etwas anderes hingewiesen, auf eine eigentümlichkeit der darstellung Aelfred's, die auch an einer stelle der metra hervortritt. Ich meine den zusatz im 20. metrum, v. 169—175. Indem da der verfasser das verhältniss zu erklären sucht, in welchem die erde zu dem sie umgebenden wasser und zu dem den ganzen *middanzeard* einschliessenden himmel steht, gebraucht er das gleichniss von dem dotter inmitten des eies:

‘þæm anlicost þe on æge bið
 ȝioleca on middan, ȝlfeð hwæðre
 æȝ ymbūtan: swa stent eall weoruld
 stille on tille, strēamas ymbūtan
 laȝufōða ȝelāc lyfte and tunȝla
 and sio scīre scell scriðeð ymbūtan
 dōȝora ȝehwylce, dyde lange swā’.

Wenn man nun die prosaübertragung des Boetius mit dem lateinischen originale vergleicht, so sieht man, dass der könig diese art von, wenn ich so sagen darf, hausbackenen vergleichen sehr liebt. Charakteristisch für seine stellung als lehrer seines volkes, verschmäht er nichts, wenn es dazu dient, seinen gedanken klar und verständlich zu machen. Folgendes sind die hierhergehörigen fälle:

16,₁: ‘Hu ne wile he ðonne don swa hy dydon and ȝit doð ealle ða ricu ðe him under beoð oððe awer on neaweste forslean and forhereȝian swa swa fyres lig deð dryne hæð feld?’

20,₁: wo er von dem unglücke spricht, durch welches der mensch zu dem wahren gute gebracht wird, fügt er hinzu: ‘swa swa mid anȝle fisc gefangen bið’.

24,₁: Um zu erklären, dass alles glück von dem wahren gute abhängt, setzt er hinzu: ‘swa swa ealle wæteru cūmað of ðære sæ and eft ealle cūmað to ðære sæ’.

35,₃ fügt er am schlusse einer längeren abstrakten erörterung in ziemlich origineller weise hinzu:

‘nu ic ðe andette ðæt ic hæbbe funden dura ðær ðær ic ær geseah ane lytle cynan, swa ðæt ic unaðe mihte geseon swiðe lytellne sciman leohtes of ðisum ðeostrum, and ðeah ðu me tæhtest ær ða duru, ac ic hire ne mihte mare aredian, buton ðæt ic hire ȝrapode ymbuton ðæt ðe ic ðæt lytle leoht geseah twinclian’.

36,₁: ‘se wisdom and eac oðre cræftas næbbað nan lof ne nænne weorðscipe on ðise worulde, ac licȝað forsewene swa swa meox under feltune!’

36,₇: ‘swa swa ælces huses wah bið fæst æȝðer ȝe on ðære flore ȝe on ðæm hrofe, swa bið ælc ȝod on ȝode fæst, for ðæm he is ælces ȝodes æȝðer ȝe hrof ȝe flor’.

37,₁ vergleicht er ungerechte könige mit tollen hunden:

‘se ðe hiora (scil. ðegna) welt, ne murnð nauðer ne friend ne fiend
ðe ma ðe wedende hund’.

37,₄ erweitert Aelfred in charakteristischer weise einen satz des Boetius. Dieser sagt von jemandem, der sklave seiner fleischlichen lüste ist: ‘sordidæ suis voluptate detinetur’. Aelfred seinerseits begnügt sich nicht mit der übersetzung: ‘he bið anlicost fettum swinum’, sondern er fügt zu weiterer erklärung hinzu:

‘ðe simle willnað liczan on fulum solum and hi nyllað aspylizan on
hluttrum wæterum, ac ðeah hi seldum hwonne beswemde weorðon,
ðonne sleað he eft on ða solu and bewealwiað ðær on’.¹

38,₂ spricht er von dem plötzlichen zusammenbruch der macht der gottlosen und fügt hinzu: ‘swa swa great beam wyreð hludne dynt ðonne
men læst wenað’.

38,₄ wo gesagt wird, dass ein teil der gottlosen ewige strafen zu leiden hat, während der andere im himmlischen feuer gereinigt wird, fügt er hinzu: ‘swa her bið sylfor’.

38,₅ verweilt er ausführlich bei der ausmalung eines gleichnisses, welches sich im Lateinischen nur andeutungsweise findet:

‘ðu wæst ðæt ða men ðe habbað unhale eazan, ne mazan ful eaðe
locian ongezian ða sunnan ðonne hio beorhtost seind, ne furðum on
fyre ne on nanwuht beorhtes hi ne lyst locian, gif se æppel lef bið’.

39,₁ vergleicht Aelfred die aufregung der seele durch hass mit der aufregung des meeres durch sturm:

‘forhwi drefe ge eowru mod mid unrihtre fionge swa swa yða for
winde ða sæ hrerað’.

39,₄: ‘ne cymð he næfre to openum ende buton he hæbbe swa
scearp andget swa ðæt fyr’.

Das allegorische gleichniss vom rade, welches Aelfred 39,₇ einfügt, um in drastischer weise die beziehung der geschöpfe zum schöpfer zu erläutern, ist zu ausgedehnt, um hier citiert zu werden. Mit seinem ausführlichen verweilen bei kleinen einzelheiten erinnert es an die lange allegorie Otfrid's über den rock Christi (4, 29). Es ist nicht ganz richtig, mit Fox zu sagen, dass ‘this whole section is king Alfred's original production’. Derselbe wurde vielmehr dazu durch eine, allerdings nur kurze, stelle seines lateinischen textes veranlasst. Doch hat er es sehr ausgedehnt, vielleicht allzu sehr, und zugleich in eine populäre form gekleidet. Während bei Boetius das gleichniss einen streng wissenschaftlichen charakter hat, setzt Aelfred an die stelle der geometrischen figur des originals ein rad, um seinen gedanken dadurch anschaulicher zu machen.

¹ Diese tiere scheinen bei den Angelsachsen keine unwichtige rolle gespielt zu haben. Vgl. H. Leo, *Rectitudines singularum personarum*, nebst einer einleitenden abhandlung über landansiedlung (und angelsächs. ortsnamen!), landbau, gutsherrliche und bäuerliche verhältnisse der Angelsachsen, Halle 1832, s. 128—129; vgl. Gesetze könig Ina's 44: ‘gif mon aceorfe ænne treowe ðæt mæge ðrittig swina under standan and wyrð undyrne, gesyлле sixtig seillinga’.

39,¹¹ vergleicht Aelfred den im besitz der gottlosen befindlichen reichertum mit einer art von arznei, die der arzt Gott ihnen eingibt, um dadurch ihre seelen zu heilen:

‘se ȝoda læca, ðæt is ȝod læcnað hiora mod mid ðam welan, wile ðæt hi onȝiten hwonan him se wela come’.

41,³ gebraucht der verfasser das gleichniss vom piloten, um den charakter der vorsehung zu erklären:

‘swa swa ȝod scipstyra onȝit micelne windhreose ær ær hit weorðe and hæť fealdan ðæt seȝl and eac hwilum læȝan ðone mæst and lætan ða betinge, ȝif he ær ðweores windes bætte, wærnað he hine wið ðæt weder’.

Aus diesen zahlreichen beispielen dürfte wol zur genüge hervorgehen, dass in der tat die der sphäre des täglichen lebens entlehnten vergleiche ein charakteristischer zug von Aelfred's stile sind. Der vergleich mit dem eidotter im 20. metrum verdient daher beachtet zu werden. Wenn er auch selbstverständlich keine zwingende beweiskraft hat, so mag er doch immerhin dazu dienen, das auf anderm wege gewonnene resultat zu bekräftigen.

Schliesslich wäre noch zu fragen, ob vielleicht der sprachliche charakter der metra auf könig Aelfred als verfasser hinweist. Hier allerdings gestehe ich, vermag ich nur einige kleine beiträge zu liefern. Da die alliterierende übertragung sich in worten und wendungen eng an den prosaentwurf anschliesst, so können natürlich die ergebnisse nicht eben bedeutender art sein. Denn nur solche worte können hier in betracht kommen, die in der poetischen übertragung hinzugefügt sind. Und so dann ist der angelsächsische philolog nicht in der glücklichen lage, ein Corpus totius Anglo-Saxonicitatis zu besitzen.¹ Bos-

¹ Bis dahin sind behauptungen über das vorkommen ags. worte mit vorsicht aufzunehmen. So sagt z. b. Sweet, in der vorrede zu seiner ausgabe des Hirdeboc: ‘*leorningcniht*, for which Alfred employs *ðegn*, has a distinctly late character’. Sweet übersieht, dass im Hirdeboc 25, *leorningcnihtas* steht! Ferner sagt Sweet in seiner anzeige von Skeat's ausgabe der ags. und north. übertragung des Johannisevangeliums (Akad. 1879, Jan. 18th): ‘the word *hana* had given way to *cocc* as early as the time of Alfred’. Doch *hana* findet sich Marc. 14, 30-68. 72 (2 mal); Luc. 22, 34-60. 61. Das compos. *han-cred* steht Aelfr. Bæda 4, 23; Matth. 14, 25; Marc. 14, 35. Aelfric's astron. Tractat (ed. Wright in den Popular Treatises on Science etc. s. 6, 14).

Anm. Auch glossen sprechen gegen diese behauptung, vgl. z. b ein glossar aus dem 10. oder 11. jh. (in meiner neuausgabe s. 260) *gallus* = *hana*, während allerdings Aelfric's glossar *gallus* mit *coc* übersetzt. R. W.

worth's wörterbuch ist für philologische zwecke wenig verwertbar. Ja, wir besitzen noch nicht einmal ein Aelfred'sches glossar. So, wie die verhältnisse jetzt noch liegen, muss für die prosa wenigstens jeder sein eigener lexicograph sein.

Das wenige, was ich in bezug auf unsere frage beizubringen vermag, ist folgendes:

Das wort *magister* kommt zweimal in den metren vor: 13,²⁰ und 30,⁴. Während es in der ersten stelle aus B entlehnt ist, ist es an der zweiten selbstständig eingefügt. In der angelsächsischen poesie findet sich dies wort sonst nirgends. Dagegen ist es in Aelfred'schriften so häufig, und zugleich so ausserordentlich selten in der übrigen prosaischen literatur, dass man es mit recht als ein Aelfred'sches wort ansehen kann: Bæda 1, 7²⁷. 2, 20³. 3, 23⁴. 4, 2⁵. 5, 27⁵. 5, 10²⁰; Hird. Boc 109, 14¹. 117, 6⁴⁵⁵, 20; Oros. 3, 9; Boet. 25. 29, 2. 31, 1.¹ Dies wird um so auffälliger, wenn man beachtet, dass die angelsächsischen übersetzer der evangelien², welche das wort ziemlich häufig in ihren lateinischen texten³ fanden, es offenbar vermieden. Sie nehmen es auch nicht ein einziges mal herüber, sondern geben es ausschliesslich durch *lareow*. Folgendes sind diese stellen: Matth. 9, 11. 10, 24²⁵. 12, 38. 17, 25. 19, 16. 22, 16. 24. 36. 23, 8. 10. 26, 18; Marc. 2, 16. 5, 35. 9, 17. 38. 10, 17. 20. 35. 12, 14. 19. 32. 13, 1. 14, 14; Luc. 3, 12. 6, 40 (2 mal). 7, 41. 9, 38. 10, 25. 11, 46. 12, 13. 18, 18. 19, 40. 20, 21. 28. 39. 22, 11; Joh. 1, 38. 3, 2. 10. 8, 4. 11, 28. 13. 13. 14. 20, 16. Ausserhalb Aelfred ist mir das wort nur ein mal aufgestossen, Aelfric Exod. 1, 11, wo es dem lat. *magister* entspricht. In seinen homilien gebraucht Aelfric nur *lareow*. Diese tatsachen scheinen sehr dafür zu sprechen, dass *magister* kein eigentlich populäres wort im Angelsächsischen war, ungleich dem altdutschen *meister*, sondern lediglich auf gelehrter einföhrung durch könig Aelfred beruht. Das vorkommen in den metren deutet stark auf könig Aelfred als verfasser hin.

Die verbindung von *hwæt* mit *hwuzu* kommt nur zwei mal in den metren vor: 11,⁵² (welche stelle in Grein's Sprachschatz übergegangen ist) und 20,³. Während es in letzterem falle die in B gebrauchte diminutivform *hwæthweguninga* ersetzt, ist es in dem ersten falle ein selbstständiger zusatz des umdichters. Dieser ausdruck *hwæthwugu* (var.: *-hwigu*, *-hwegu*, *-hugu*) ist in Aelfred's werken ausserordentlich häufig:

¹ Anm. Vollständig ist dieses verzeichniss nicht, so ist z. b. die 'Epistola Alexandri ad Aristotelem' übersehen. Vgl. diese zeitschr. bd. IV, s. 139 ff. (z. b. z. 3, 7, 58). R. W.

² Ohne zweifel ist die angelsächs. übertragung der evangelien das werk mehrerer männer. Hier sei nur darauf hingewiesen, dass Matth. 1—14 incl. das wort *phariseus* stets durch *sunderhalig* gegeben wird, während 16—23 das lat. wort ebenso constant beibehalten ist. Erst kap. 27 taucht *sunderhalig* wider auf. Vgl. Trench, On the Author. Version of the New Test. London 1858, s. 48. Eadie, Hist. of the Engl. Bible, London 1876, II, s. 135, 365.

³ Als selbstverständlich nehme ich an, dass die angelsächs. evangelien auf dem lat. texte beruhen. Thorpe vergleicht allerdings gelegentlich das Griechische.

Bæd. 1, 7, 27 (2 mal) 2, 5, 6, 3, 8 (2 mal) 9, 10, 4, 3, 5, 2; Hird. Boc. 71, 22, 147, 1, 157, 5, 165, 15, 171, 25, 195, 3, 281, 23, 287, 1, 293, 15, 303, 5, 321, 16, 325, 2, 20, 22, 349, 10, 367, 17, 395, 22, 455, 16; Boet. 3, 1, 7, 2, 11, 1, 2, 13, 14, 2, 18, 3, 26, 1, 2, 32, 1, 33, 1, 34, 1, 4, 6 (2 mal) 7 (2 mal) 9, 10, 35, 1, 5, 36, 1, 3, 38, 3 (4 mal), 39, 4 (2 mal) 7, d. h. im ganzen 59 mal in Aelfred's prosaschriften. (Wie mir herr prof. Wülcker sagt, ist es auch in den Soliloquien häufig.) Ebenso verbindet Aelfred gern *hwugu* mit *hwylc*: Bæda 2, 1, 1¹ 3, 2, 22, 4, 9, 22, 25, 27, 5, 2, 11, 14, 20; Hird. Boc. 397, 26, 29, und mit *hu*: Bæda 3, 27, 4, 19, 27, 5, 4 (2 mal) 6, und mit *ælc*: Oros. 3, 7. Allerdings kommt nun das wort auch sonst vor, nämlich, was prosa anlangt, im Conf. Ecgb., öfters in den Leechdoms und in den Blickling Homilien, in gebundener rede aber nur zwei mal, in den metrischen psalmen 89, 15, 93, 8. Mit zwingender notwendigkeit führt daher das vorkommen des ausdrucks nicht auf könig Aelfred. Doch mag er immerhin als zu den stileigentümlichkeiten desselben gehörig betrachtet werden.

Ealneȝ, oder *ealniȝ* ist ein häufiges füllwort in den metren: 7, 40, 53, 10, 21, 21, 15, 22, 15, 28, 57, 69. In der poesie findet es sich sonst nirgends. Was Aelfred's schriften anlangt, so habe ich es mir aus dem Hirdeboc zwölf mal notiert: 9, 5, 239, 6, 263, 16, 283, 5, 285, 17, 293, 14, 329, 17, 395, 29, 413, 20, 29, 421, 18, 453, 9.

Das wort *ymbhoga* findet sich zwei mal in den metren, während es an den betreffenden stellen von B nicht steht: 7, 36, 53. Es ist häufig im Hirdeboc: 99, 24, 127, 13, 137, 2, 141, 8, 317, 11, 401, 3, 18, 431, 13, 26, 34. In der poesie kommt das wort ausser den metren nirgends vor.

Die verbindung *mærdum gefræge*, metr. 20, 2 findet sich in angel sächsischen poesie nur noch in dem prolog Aelfred's zum Hirdeboc. Doch mag dies vielleicht mit lediglich äusseren gründen zusammenhängen.

Hiermit ist unsere untersuchung beendet. Fassen wir alles zusammen, so ergibt sich als endresultat folgendes:

Die argumente Wright's gegen die ächtheit der metra haben sich als pseudoargumente herausgestellt, d. h. die metra enthalten schlechterdings nichts, was dagegen angeführt werden könnte. Im gegenteil, dieselben haben uns elemente an die hand gegeben, durch welche es möglich wurde, ihre ächtheit wol über jeden zweifel sicher zu stellen. König Aelfred und niemand anders ist ihr verfasser.

Allerdings erfährt sein ruhm dadurch keinen zuwachs, und mancher seiner verehrer hätte vielleicht gewünscht, dass

¹ Interessant ist es, zu vergleichen, wie die nämliche stelle Bæda's von Aelfred und von Aelfric übersetzt wird. Bæda: — *ut genti Anglorum aliquos ministros mitteret*. Aelfred: *ðæt he Angelðeode on Breotene onsende hwylce hugu lareowas*. Aelfric (Hom. II, s. 122): *ðæt he Angelcynne sume lareowas asende*.

Wright's ansicht die richtige wäre. Doch diese frage ist hier ganz nebensächlich. Denn in der wissenschaft handelt es sich um wahrheit und um weiter nichts als wahrheit.

Excurs zu seite 453.

Auch sonst lassen sich spuren des Griechischen im Angelsächsischen nachweisen. Die eigentliche volkssprache ist allerdings durch das Griechische nicht bereichert worden. Aber z. b. der angelsächsische urkundenstil enthält eine nicht unbedeutende zahl griechischer lehnwörter. Im 5. und 6. bande von Kemble's *Codex Diplomaticus* habe ich an 70 verschiedene griechische wörter gezählt, von denen einige, wie *basileus*, *agius*, *cleronomus*, *cosmus*, *sophia*, *theus*, häufig erscheinen. Ausserdem gibt es angelsächsische worte, welche direkte übersetzungen aus dem Griechischen sind, und daher kaum vor 664 anzusetzen sind. Dazu gehört z. b. *geladung*, als widergabe von *ἐκκλησία*. Hierher ist ferner zu rechnen *Hæland*, welches wort sich auch in den germanischen sprachen des kontinents findet. Auf welche weise wir uns Jesus durch heiland übersetzt denken sollen, darüber sagt uns R. v. Raumer nichts (Einfluss des Christentums auf die althochd. Sprache, Stuttgart 1845, s. 355—356). Grimm's wörterbuch gibt heiland als übersetzung von *Salvator* (*Jesus*). Doch ist dies schwerlich richtig. Für die ältere sprache würde *neriand* die richtige widergabe von *Salvator* = *Jesus* sein, wie denn Ulfilas in der tat *nasjands* und nicht *hailjands* hat. Der schlüssel zu dem richtigen verständniss von *Hæland* = heiland liegt, wie schon vor langer zeit von dem ersten heräusgeber des Ormulum (zu v. 4270—71) vermutet worden ist, in einer falschen etymologie des wortes *Jesus*. Da dies im neuen testamente vorkam, so sah man es als ein griechisches wort an und brachte es mit *ἰάομαι* zusammen. Nach einem langen abschnitte zu urteilen, den man in einem der evangelischen commentare Bæda's findet, über die allegorische bedeutung der sechs buchstaben des wortes *Ἰησοῦς*, scheint der verfasser selbst an den griechischen ursprung des wortes geglaubt zu haben. Bestimmt wissen wir dies von Orm, denn er schreibt:

— Jesuss o Grickisshe mal
onn Ennglissh iss Hæelende'.

Natürlich hat Orm aus älteren quellen geschöpft. So würde also das wort 'heiland' nicht volkstümlichen ursprungs sein, wie Vilmar annehmen will (Deutsche Altertümer im Heliand als Einkleidung der evangelischen Geschichte. 2. ausg. Marburg 1862, s. 90), sondern einfach auf theologische gelehrsamkeit zurückgehen. Wenn man nun die in England in der zweiten hälfte des 7. jahrhunderts vorhandene kenntniss des Griechischen beachtet, und ferner die tatsache, dass das nämliche wort sich in den kontinental-deutschen sprachen findet, so wird zum mindesten sehr wahrscheinlich, dass es von Angelsachsen zuerst gebildet worden ist. Es ist nicht wol denkbar, dass diese einen kirchlichen ausdruck

von den germanischen stämmen entliehen, welchen sie selbst erst christentum und kultur brachten. So wird man im allgemeinen die regel aufstellen können, dass bei übereinstimmung der übersetzten kirchlichen ausdrücke des Angelsächsischen und der kontinental-german. sprachen die priorität jenen zukommt. — Das wort *munuclif* = kloster scheint auf *κοινόβιον* zu beruhen, deren zweiter teil darin übersetzt ist. Als ein wahrscheinlich auf griechischen einflüssen beruhendes wort sei noch der ags. ausdruck für Aethiopier erwähnt, welcher in zwei formen vorkommt: *Sigelhearwan* und *Sigelmaras*. Der erste teil desselben kommt auch zusammengezogen vor: *Sil*. — Nicht nur poetisch kommt es vor, sondern z. b. auch Aelfric Num. 12, 1; Homil. I, 454. 466. II, 472. 482. 490. 496; Astron. (bei Wright, Popul. Treat. on science dur. the m. a. s. 12); einleitung zum Neuen Testam. (bei Grein, 1. band der Denkm. ags. prosa s. 15); Aldh. Gloss. (Haupt's zeitschr. 1853, s. 514).¹ Wie der zweite teil von *Sigelhearwa* zu erklären sei, vermag ich nicht anzugeben, ich finde auch nirgends eine Vermutung darüber ausgesprochen. Ueber den ersten teil dagegen, *Sigel* = sonne, kann kein zweifel bestehen, und *Sigelmaras* bedeutet darnach ganz einfach sonnenmänner. Wie soll man sich diese ausdrucksweise erklären? Vielleicht geht sie zurück auf einen einfluss des bischofs Theodor, von dem Bæda sagt: '*Natus ex Tarso Ciliciae vir et saeculari et divina literatura Graece et Latine instructus*'. Nach diesen Worten darf man wol annehmen, dass Theodor die berühmten Aethiopica des Heliodor gelesen hatte, ein roman, der sich seit seinem erscheinen bis an das ende des mittelalters einer ausserordentlichen beliebtheit erfreute (vgl. Rohde, Der griech. Roman und seine Vorläufer, Leipzig 1876, s. 522). In diesem romane werden die Aethioper in engen bezug zu Helios gesetzt. Helios ist der *γενέσσης* der königlichen würde, Helios ist der beschützer des landes, Helios ist der gott, den sie besonders anbeten. Es lässt sich denken, dass Theodor seinen schülern von diesem berühmten romane erzählte, und dass ihre einbildungskraft sich damit lebhaft beschäftigte. Durch den roman angeregt, nannten sie die Aethiopier sonnenleute und verschafften durch ihren einfluss diesem worte allgemeine geltung.

LEIPZIG.

K. A. MARTIN HARTMANN.

¹ Auch in der ags. übertragung der schrift: *De Rebus in Oriente mirabilibus* c. XXXIII findet sich *silhearwan*. *Spelman's Psalt.* 67, 34 *silhearwena*, *syzilhearwan*. 71, 9 *sylhearwena*, *sigylhearwan*, *sielhearwan* u. s. Aelfr. Gen. 2, 13 *silhearwena*. R. W.